Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 11. Oktober. 1911 | No. 41



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Im Kämmerlein.

O, wie heilig ist die Stätte,
Wenn der Christ in seinem Haus
Vor dem Herrn liegt im Gebete!
Engel ziehen ein und aus,
Tragen still auf goldnen Flügeln,
Was das Herz im Staube fleht,
Zu den lichtumflossnen Hügeln,
Wo der Tron der Gnade steht.

Von den Augen fällt die Binde
Irdischer Befangenheit;
Von dem Herzen schmilzt die Rinde
Hartbeklommner Aengstlichkeit;
Frei bewegt der Geist die Schwingen,
Weil die Glaubensflamme brennt,
Und die Engel Gottes bringen
Frieden, den die Welt nicht kennt.

Denn der Vater spricht zum Kinde:
Sei getrost und weine nicht!
Mir gehorchen Wolken, Winde,
Finsternis ist vor mir Licht.
Hülle dich in meine Gnade
Willst du unverletzet sein;
Dann berührt dich wohl ein Schade,
Doch er muß zum Heil gedeihn.

Und der Christ steht auf vom Beten,
Schreitet an sein Tagewerk;
Will ihn eine Not betreten,
Ist der Höchste seine Stärk'!
Mit den rechten Glaubenswaffen
Immer christlich angetan,
Siehet man ihn Gutes schaffen,
Bis die Abendstunden nah'n.

—Chr. A. Bähr..

Der Glaube.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet (Hebr. 11, 1).

„Und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet"— hier, lieber Leser, kannst du gleich von vornherein ersehen,, auf was der Glaube geht, nämlich aufs Unsichtbare, Ewige, Himmlische. Um zu wissen, daß die Sonne am Himmel scheint, dazu brauchen wir keinen Glauben, denn wir sehen's. Um zu wissen, daß zweimal zwei vier ist, dazu brauchen wir wiederum keinen Glauben, denn das läßt sich an den Fingern herzählen und beweisen. Aber um zu wissen, daß es ein Unsichtbares gibt, das man nicht sehen, nicht an den Fingern herzählen kann, dazu bedürfen wir allerdings des Glaubens, und zu wissen, daß es einen Gott im Himmel gibt, welchem die ganze unsichtbare Welt mit all ihren Gütern und Kräften sich als in ihrem Mittelpunkt zusammenfaßt, dazu bedürfen wir ebenfalls des Glaubens. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er sei: anders findet er ihn nicht. Zu sehen gibt sich Gott dem sinnlichen Auge nicht, und so zu beweisen, daß man gar nicht anders kann, als Ja dazu sagen, gibt er sich auch nicht. Er will durch den Glauben erfaßt sein, und nur durch ihn. Warum? Weil er will, daß du, Menschenkind, mit freiem Willen zu ihm kommst. Wenn Gott sich unserm leiblichen Auge darstellen würde, so müßten wir ja seine Gegenwart annehmen, ob wir wollten oder nicht. Oder wenn Gott unserem Begreifen ebenso bewiesen werden könnte wie der Satz, daß zweimal zwei vier ist, so müßten wir sagen: ja, es lebt ein Gott im Himmel. Aber der große, treue, geduldige Gott will uns nicht zwingen, daß wir zu ihm kommen, sondern er möchte, daß wir freiwillig zu ihm kämen. So wenig er uns durch Polizeizwang zu sich bringen will, so wenig will er, daß wir durch den Zwang des äußeren Augenscheins und der strengen Beweisführung zu ihm gebracht werden. Darum hat er sich in ein heiliges, feierliches Inkognito gehüllt, darum erlaubt er den Gottesleugnern ihre Weisheit aufzustellen und auszukramen, damit der Glaube an ihn und das Kommen zu ihm von freien Stücken geschehe. Er will keine Sklaven, welche mit Beweisen wie mit Ketten und Stricken gebunden hinter seinem Triumphwagen hergeschleppt werden, sondern er will freie Diener, ja, er will Kinder, welche gern zu ihm kommen und an sein Herz eilen, weil es ihnen nirgends so wohl ist, wie da. Du sollst an Gott glauben, nicht weil er dir einmal erschienen ist, oder weil dir einmal einer bewiesen hat, daß es einen Gott gibt, sondern du sollst an Gott glauben, weil deine Seele seiner bedarf, weil sein Herz nach ihm hungert und dürstet. Bei Abraham ists nicht so gewesen, daß zuerst Gott ihm erschien und dann Abraham an ihn glaubte, sondern der Glaube kam zuerst und die Erscheinung hernach. Und Petrus sagt zum Heiland nicht: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, Gottes Sohn," sondern: „wir haben geglaubt und erkannt." „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir." Siehe, der Mann, der also gebetet hat, der hat Gott recht gehabt, nämlich als den Unsichtbaren, aber dem Herzen Nahen, im Glauben.

Und wie gewiß ist dabei der Glaube seiner Sache! Er macht das Herz viel gewisser als aller äußerer Augenschein und alles Beweisen. Er macht, daß man nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, oder wie es nach dem Grundtext heißt: Er ist eine Ueberweisung, eine Ueberzeugung von dem Unsichtbaren. Ja, erst der Glaube macht ein Menschenherz seiner Sache recht gewiß. Wo kein Glaube ist, da ist auch keine felsenfeste, lebendige Ueberzeugung. Da gibt es wohl Meinungen, Ansichten; da heißt es wohl: ja, darüber kann man so oder so denken, aber es gibt keine klare, feste, Welt und Tod überwindende Gewißheit. Und doch bringt erst die Gewißheit ein Herz zur Ruhe, und erst sie macht ein Menschenleben fruchtbar auch für andere. Was meinst du, so nach des Heilandes Hingang die Jünger ausgegangen wären und hätten verkündigt: „Wir sind der Ansicht, daß Jesus von Nazareth Gottes Sohn sei; wir wollen zwar auch andern gern ihre Ansicht lassen, welche sagen, er sei ein bloßer Mensch, ja, ein Gotteslästerer gewesen, aber unsere Meinung geht dahin, daß er Gottes Sohn und der Heiland der Welt war", — was meinst du, daß sie damit ausgerichtet und für Frucht gebracht hätten? Keine Seele wäre ihnen zugefallen. Aber weil sie nicht blos Meinungen hatten, sondern Glaubensüberzeugung; weil sie nicht blos sagten: „Wir meinen, so sei's", sondern: „So ist's, so ist's, so wahr Gott nicht lügt," deswegen hat ihre Predigt gefangen und gezündet und sie haben die mächtige, sieghafte, starke Heidenwelt überwunden, und haben ihre Person, ihre Kraft, ihr Leben dafür eingesetzt, das, was sie verkündigten, göttliche Wahrheit sei. Das ist die Kraft des Glaubens. Ihm ist das Unsichtbare, Verborgene, gerade so unmittelbar gegenwärtig wie dem leiblichen Auge ein Haus oder ein Berg, den er vor sich sieht, ja noch gewisser und gegenwärtiger. Denn das leibliche Auge hat die Dinge nur vor sich, der Glaube hat sie in sich zu eigen; das leibliche Auge kann täuschen, das Glaubensauge nicht.

Woher kommt aber dem Glauben solche Gewißheit? Das verstehen wir, wenn wir daran denken, daß ja der Glaube seinen Sitz und seine Wohnung im Herzen hat. „Mit dem Herzen glaubt man," sagt der Apostel. Röm. 10, 9. 10. Wie unser leiblicher Organismus ein Herz hat, von dem die Blutwellen ausgehen, um sich ernährend und belebend in alle Körperteile zu ergießen, und dann wieder zum Mittelpunkt zurückzuströmen, so hat auch unser Geistesleben ein Herz, einen verborgenen Mittelpunkt, ein innerstes Heiligtum. Hier ist der Punkt, wo Gottesgeist und Menschengeist sich berühren; hier hört und sieht der Glaube, was Gott, der Herr redet und tut, hier erfährt und spürt und empfindet er die unsichtbare Welt mit ihren ewigen Gotteskräften. Hier klingt's immerdar: „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten, und in Ehrfurcht vor ihn treten." So steht der rechte Glaube fortwährend auf dem Boden unmittelbarster persönlicher Erfahrung. Im Herzen sieht, spürt, hört und schmeckt er fortwährend die unsichtbare Welt, geradeso wie der Mensch mit seinen leiblichen Sinnen die sichtbare Welt sieht, hört empfindet und schmeckt; und eben diese Erfahrung macht den Glauben seiner Sache gewiß. Da heißt es: „Ich weiß, an wen ich glaube. Drum kann's auch nicht anders sein, als daß der Glaube zur Hoffnung wird. Unser Text sagt: Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet. Steht der Glaube fortwährend in lebend'gem, persönlichem Verkehr mit der unsichtbaren Welt, so holt er sich seine Gedanken über das, was zukünftig ist, nicht in der sichtbaren Welt, die ihm ja freilich manchmal lauter Jammer und Trostlosigkeit zeigt, sondern der Unsichtbarkeit, wie sie sich ihm bezeugt in den klaren und bestimmten Verheißungen Gottes. So hat Abraham im Glauben auf die Verheißung geschaut und gehofft,, da nichts zu hoffen war; so denken auch wir, vom „Standfest" des Glaubens aus, im Blick auf unsere Zukunft nicht an das, was wir sind, was uns freilich ganz verzagt und verzweifelt machen müßte, wie es uns noch ge-

hen werde; sondern wir denken an unseres Gottes und unseres Heilandes Verheißungen, daß er bei uns sein und uns durchbringen werde zum Ziel. Und auch im Blick auf die Zukunft der Menschheit und des Reiches Gottes schaut der Glaube nicht auf das, wie es auf Erden aussieht, wo der Fürst dieser Welt sein Regiment führt, als könnte es ihm ewig nie entrissen werden, sondern er schaut auf die Verheißungen des Herrn: „Siehe, ich mache alles neu," und schaut auf die Kräfte der unsichtbaren Welt, welche diese Verheißung zu verwirklichen vermögen, wenn die Stunde gekommen ist. So wird die Glaubensgewißheit zur Hoffnungsgewißheit, denn die Hoffnung ist nichts anderes als der in die Zukunft schauende Glaube. Gott aber wirke in uns solch Glauben und Hoffen durch Jesum Christum!

Reisebericht

von Joseph W. und Katharina Tschetter, Bridgewater, S. Dak.

Fortsetzung.

Wer die Rocky Mountains noch nie gekreuzt hat, kann sich davon keine Vorstellung machen. Sie sind in Canada ungefähr 700 Meilen breit. Wir fuhren auf dieser Strecke zwei Tage. Die Bahn schlängelte sich um die Berge herum und manchmal ging es durch lange Tunnels, sodaß es in der Car ganz finster wurde. Dann ging es wieder hoch über tiefe Abgründe, daß es uns ganz bange wurde. Die meisten Berge sind bis zu einer gewissen Höhe mit Tannenwald bewachsen; die Gipfel der Berge sind dagegen kahl. An den Bäumen hing recht viel Schnee, und das ganze bot einen schönen Anblick. Er erinnerte uns an unsern großen Schöpfer, der alles so wunderbar erschaffen hat.

Den 14. Januar, neun Uhr abends, kamen wir in Vancouver an. Dort mußten wir uns von unsern Reisegefährten trennen. Wir gingen des Nachts um 12 Uhr auf das Schiff und waren neun Uhr morgens in Seattle, Wash. Weil wir beide hier in Amerika geboren sind, so hatten wir noch nie ein Schiff gesehen, viel weniger auf einem gefahren. Und weil die Schiffahrt auch noch auf unserm Ticket war, so waren uns die zweihundert Meilen per Schiff nicht zuviel.

Den 16. Januar abends fuhren wir über die nördliche Grenze von California, wo tiefer Schnee lag. Wir dachten: Ist das California, wo, wie man immer hört, im Winter die Blumen blühen? Aber als wir des Morgens erwachten sahen wir durchs Fenster, Vieh und Schafe, die auf der Weide gingen. Es dauerte nicht lange, dann mußten wir ein kleines Schiff besteigen, welches uns nach San Francisco brachte; denn vom Norden kann die Stadt nicht anders als per Schiff erreicht werden. Wir fuhren auch an zwei großen amerikanischen Kriegsschiffen vorbei, die dort stehen, um den Hafen zu schützen. Wie ist die Welt doch so klug, wie behütet sie das Ihre! Nur schade, daß das vergessen wird, was Salomo in den Sprüchen sagt: Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus geht das Leben.

Wir mußten einen Tag und eine Nacht in der Stadt bleiben. Diese Gelegenheit nahmen wir wahr, und fuhren zweimal aus, die Stadt zu besehen. Jede Fahrt dauerte drei Stunden. Die zweite Fahrt machten wir abends von acht bis elf Uhr. Wir waren unser 25 in einem Auto. Ein Führer und ein Polizist begleitete uns. Sie zeigten uns die dunkeln Plätze der Stadt, wo das Böse so recht gepflegt wird, und wo die Leute die Sünde trinken, wie Wasser. Wo Jünglinge und Jungfrauen ihr Leben durch Saufen und Tanzen und andern Sünden ruinieren. Auch fuhren wir durch Chinatown, wo wir auf einigen Plätzen abstiegen und uns gezeigt wurde, wie die Chinesen da leben. Zuletzt kamen wir zum chinesischen Götzentempel. Wir stiegen alle ab, und gingen durch eine schmale, dunkle Gasse, bis wir den Tempel erreichten. Der Führer zeigte uns dann den ganzen Tempel; auch alle ihre Götzen, darunter auch ihren Hauptgötzen, der eine Gestalt hat wie ein Mensch. Er soll $25 000 in Gold gekostet haben. Wir dachten: Wie freigebig sind doch die Heiden, wo es ihre Götzen betrifft. In dieser Beziehung können wir Christen von ihnen lernen: denn wie wird bei den Christen manchmal kollektiert und gebettelt, bis nur ein Kirchlein gebaut wird.

Um elf Uhr waren wir wieder zurück in unserer Stube und fühlten uns dankbar, daß wir in unserer Jugend nie das Treiben einer Großstadt gelernt hatten. Lieber Jüngling und Jungfrau! Ziehe nicht nach den Städten: denn der Strom der Sünde reißt da zu stark, um nicht mitgerissen zu werden.

Den folgenden Morgen fuhren wir ab nach Reedley. Auf dem Zuge trafen wir John Z. Kleinsasser und Jacob Hofer, und es dauerte nicht lange, dann waren wir bei Br. Kleinsasser im Hause, wo wir sehr freundliche Aufnahme fanden. Der alte Vater Zacharias Kleinsasser hat uns manches erzählt. Er ist in seinen alten Tagen noch ein sehr kindlicher und mutiger Bruder. Die Wunde, die der Herr geschlagen hatte, indem er die Mutter so plötzlich aus ihrer Mitte nahm, war noch nicht heil, und auf der ganzen Familie lag noch eine tiefe Trauer.

Ihre irdischen Verhältnisse, die Farmerei und Landanlagen, und wie sie da alles betreiben, wurde in der Rundschau schon öfters beschrieben, und wir wollen nicht weiter darauf eingehen, doch müssen wir sagen, daß die Geschwister sehr schönes Land haben, und sie hatten alle Hände voll zu tun, sich auf den neuen Plätzen schön einzurichten. Sie waren auch im Begriff, Obstbäume zu pflanzen.

Br. Kleinsasser wohnt auf der alten Farm, und hat einen Garten von 40 Orangen- und etlichen Lemonbäumen. Zum ersten Mal in meinem Leben durften wir diese schöne Frucht uns selber pflücken.

Die Schafe gingen auf der Weide und das Wetter war warm. Doch wird es dort auch seine Schattenseiten haben, denn wir lesen 1 Mose 3, daß der Herr die Erde verflucht hat, und warum sollte er California übersehen haben? Die bösen Geister, von denen Paulus in Eph. 6 schreibt, sind auch dort, und wer selig werden will, muß auch dort kämpfen.

Sonntag, den 22. Januar waren wir in Reedley in der Versammlung der Menn. Br. Gemeinde. Die Kirche war gedrängt voll, und wir konnten es den Geschwistern von den Gesichtern ablesen, daß sie sich dankbar fühlten für den Besuch. Ihre Dankbarkeit haben sie denn auch mit der Tat bewiesen, denn zum Schluß sagte Aeltester Buhler: Wir wollen noch eine Collekte heben für die Geschwister die uns besucht haben. Die Kollekte ergab $31 und einige Cents. Es war gerade die Summe, welche wir gedacht hatten, irgendwo zu borgen, um weiter zu fahren; aber der Herr weiß, was die Seinen bedürfen. Wir sagen noch einmal Dank für die Gabe.

Zu Mittag und zum Abendbrot waren wir beim Ex-Editor M. B. Fast. An freundlicher Aufnahme hat es nicht gefehlt: Die Mutter und das Kind waren recht besorgt, alles gut zu machen. Abends war Versammlung und wir wurden recht gesegnet.

Montag abends war Abschiedsversammlung bei Witwe Anna Stahl und wir fühlten, daß der Geist an die jungen Herzen arbeitete; aber sie konnten noch nicht überwinden. Wir haben jedoch inzwischen gehört, daß ihr euch bekehrt habt. Wir freuen uns und rufen euch zu: „Seid nur getrost und freudig in dem Herrn!"

Dienstag, den 24. Januar fuhren wir ab nach Los Angeles. Br. Peter Thiesen, der dort wohnhaft ist, war Geschäfte halber in Reedley, und er sagte Sonntag zu uns: Wenn ihr Dienstag fahrt, dann bin ich auf dem Zuge, und werde in Los Angeles für euch sorgen und Versammlungen bestimmen. Doch wir konnten den Bruder auf dem Zug nicht finden: Peter ist ein Stückchen Landagent und wurde vielleicht durch Geschäfte zurückgehalten.

Von Los Angeles machten wir einen Abstecher nach Escondido. Das Städtchen liegt in einem kleinen, fruchtbaren Tale, umgrenzt von hohen, felsigen Bergen. Es wohnen dort mehrere Geschwister. Zuerst gingen wir zu Geschwister Peter Nickel, welche dicht an der Bahn wohnen. Der Bruder war nicht zuhause, doch die Schwester machte schnell ein gutes Mittag. Dann spannte die Tochter an und fuhr uns nach Br. Henry Unruh, der von Süd-Dakota hinzog, mit welchem wir persönlich gut bekannt waren. Die Begrüßung war recht herzlich.

Zur Nacht waren wir bei Aelt. Abraham Schellenberg. Wir hatten von diesem Bruder schon manches gehört, und wir freuten uns, persönlich mit ihm bekannt zu werden. Den Gruß an deinen Sohn in Mc Pherson, Kans., haben bestellt.

Am nächsten Tage fuhr uns Bruder Unruh zu mehreren Geschwistern, und abends war Versammlung. Escondido liegt etwas beiseits und die Geschwister bekommen nicht viel Besuch. Nun fühlten sie sich recht dankbar, daß wir hingekommen waren, und

Fortsetzung auf Seite 6.

Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

Fortsetzung.

Zwingli billigte Verfolgung des Glaubens wegen

Wenn Stähelin, der bekannte Zwinglibiograph, der Ansicht ist, man werde „vom Standpunkt der damaligen Rechtsanschauung aus dem Verhalten Zwinglis [in Sachen der Bestrafung der Täufer] die Vereinigung von Festigkeit und Milde nicht absprchen können," ist füglich zu erinnern, daß Zwingli und seine Freunde ernstlich bemüht gewesen sind, der Sache die Erscheinung zu geben, daß die Täufer nicht um ihres Glaubens willen, sondern aus triftigeren Gründen hingerichtet würden. Noch auf dem zofinger Gespräch beklagten sich die zwinglischen Prädikanten über „die Obrigkeiten im Papsttum, die den Glauben unternehmen zu zwingen," und behaupteten, sie selbst ließen die Täufer „ihres Glaubens halb frei," doch, „dieweil sie den [Glauben] mit Gottes Wort auf ihr Vornehmen nit mögen erhalten," sollten sie ihn „bei ihnen selbst behalten," also andern gegenüber nicht bekennen. Bullinger hat dann die Ansicht verteidigt, es sei Pflicht der Obrigkeit, Häretiker am Leben zu strafen. Daß Täufer in Zürich mit Zwinglis Bewilligung ihres Glaubens wegen hingerichtet wurden, steht außer Frage. Von Milde Zwinglis kann nur die Rede sein unter der Voraussetzung, daß die Todesstrafe für falsche Lehre zu billigen ist, eine Voraussetzung ,die in diesem Falle fehlt. Richtig ist allerdings daß Melanchthon u. a. die Hinrichtung der Täufer gefordert, ein Grund, den schon Bullinger zur Rechtfertigung seiner Stellung anführt.[162*])

Wollten die Brüder Gütergemeinschaft?

Es ist namentlich von sozialistischen Schriftstellern die Behauptung gemacht worden, die ersten Schweizer Brüder hätten kommunistischen Anschauungen gehuldigt.[163]) Eine Beschuldigung der Einführung wirklicher Gütergemeinschaft liegt jedoch nicht vor. In ihren Verhören haben die Führer der Täufer sich gegen Gemeinschaft der Güter erklärt und auf den Gesprächen ist augenscheinlich über diesen Punkt nicht disputiert worden. Johannes Keßler schreibt, offenbar nicht ohne Uebertreibung: „Sie unternahmen auch in Zollikon, wie die ersten Christen, Gemeinschaft der zeitlichen Güter zu halten (wie in den Gschichten der Apostel gelesen wird), brachen die Schlösser ab den Türen, Kasten und Kellern [?], brauchten Speis und Trank in guter Gemeinschaft, ohn Unterschied [in andern Worten: sie übten unbeschränkte Gastfreiheit]. Gleich aber wie zu der Apostel Zeit währet es nit lang; welches noch zu loben und begehren wäre, wo solchs von wegen der falschen, müßiggehenden Christen möcht einen Bestand haben."[164]) Keßler scheint über die Täufer in Zollikon nicht gut informiert gewesen zu sein. Dieses Dorf war der Hauptsitz des Täufertums in der Umgegend von Zürich. Sehr viele Fremden wandten sich dahin um Auskunft über die Grundsätze der Brüder. Es wurden hier von den Brüdern „Bursen" d. h. gemeinsame Speiseanstalten eingerichtet, hauptsächlich für die zulaufenden Fremden.

Ein Christ ist „nit mehr denn ein Schaffner."

Bullinger schreibt: „Es ist der gemeinen Täufer Meinung von Anfang gewesen, und vieler nachmalen, daß [wenn die Not des Nächsten es erfordert] niemand möge etwas Eigenes behalten, sondern es sei ein jeglicher guter Christ aus der Liebe und christlicher Pflicht vor Gott schuldig [als Gottes Haushalter] all sein Hab und Gut den Taufbrüdern zu erlauben . . . damit sie ihr Notdurft daraus gehaben mögen."[165]) Zwingli beschuldigt die Brüder nicht, daß sie das Prinzip der Gütergemeinschaft lehrten, behauptet aber, Grebel und Manz hätten anfänglich darauf gedrungen. „Sie wollten jedoch," so bezeugt der reformierte Theologe Straßer, „diese Gemeinschaft nicht im Sinne des Verzichts auf eigenen Besitz, aber doch als Pflicht der Verwendung der aus ihm fließenden Einkünfte zur Betätigung der barmherzigen Bruderliebe."[166]) Die Brüder lehrten, nur insofern sollten die Güter gemein sein, als es sich um Hilfsbereitschaft gegen die Bedürftigen handelt. „Er halte nicht für unrecht," sagt Heinrich Seiler, der (1535) in Bern ertränkt wurde, „daß ein Christ eigene Güter habe, dermaßen, wo arme Lüt seien, daß er auch mit ihnen teile und darhin recht handle, denn er nit mehr denn ein Schaffner sei."[167])

---

[161]) Vadianische Briefsammlung, herausg. v. E. Arbenz, Bd. 4 S. 7; Zw. W. Bd. 7 S. 478. — Der Ratsherr Grebel, der sich nicht scheute, gewissermaßen für die Täufer einzustehen, wird der herrschenden Partei im Wege gewesen sein. Dies läßt sich aus einem Briefe Zwinglis an Vadian, vom 11. Oktober 1525, schließen. Nachdem Zwingli gemeldet, daß Konrad Grebel in Grüningen ins Gefängnis gelegt worden sei und beigefügt, daß er (Grebel) sich selbst die Schuld beizumessen habe, fährt er fort: „Gott gebe, daß seinem Wort kein Hindernis erwachse, denn gewisse Schwiegerväter sind der Art, daß ich nicht nur keine Hoffnung auf sie setzen, sondern ihnen auch kein Vertrauen schenken möchte." Im Oktober 1526 wurde der Ratsherr Grebel aus geringfügiger Ursache — weil er „Pension" von fremden Obrigkeiten bezogen haben sollte — zum Tode verurteilt und hingerichtet. Bullinger schreibt darüber: „An dem 30. Oktober ward auf dem Fischmarkt Jakob Grebel mit dem Schwert gericht . . . deß er sich bis auf die Stund da er sterben sollt, nie versehen, auch zum letzten meldet, daß er solches nit verschuldet. Davon ward viel gered' und vermeint man, so er nit in Eil gerichtet, wär ihm hernach am Leben nichts geschehen. Denn er sonst ein alter, ehrbarer, weiser und in der Stadt Zürich gar angesehener und wohlgeachteter Mann war."(Bd. 1 S. 373). Zwingli trat als Ankläger gegen ihn auf und mahnte zu rücksichtslosem Vorgehen gegen ihn. (Stäehlin, Zwingli, Bd. 2 S. 46). Erst nach Jakob Grebels Tod ist die züricher Regierung mit Hinrichtung gegen die Täufer vorgegangen.

[162]) Aktens. No. 1400 S. 613. Vgl. Zwinglis Brief an Konrad Som in Ulm. (Zw. W. Bd. 8, S. 92). Auch andere leitende Männer der zwinglischen Kirche, z. B. Jud, Vadian und Oekolampad haben die Hinrichtung der Täufer gebilligt.

[162*]) Stähelin, Huldreich Zwingli, Bd.1 S. 523; Zofingen S. 68a, 106b. Bullinger sagt: „Es weiß männiglich, daß nun seit die Wiedertäuferei angangen ist, kein gelehrter Mann und treuer Diener Christi je gewesen ist, der überhaupt geschrieben hat, der nit der Wiedertäufer gedacht und ihre Lehr und Weis' verworfen hat." Er nennt dann Luther, Zwingli, Oekolampad, Butzer, Rhegius, Calvin, Menius. (Vorrede zu „Wiedert. Ursprung"). Ferner: „Ob wir dann gleichwohl die Oberkeit strafen heißen die schädlichen Lüt, die sich selbst nit wollen heilen lassen, sondern mit sich erst die ganz Gemeind ins Verderben ziehen, sind wir darum so wenig grausam und blutdürstig als andere trüwe Lehrer, die gleichs vor uns gelehrt und getan haben." (Wiedert. Ursprung S. 161b.)

[163]) So Bax, Rise and Fall of the Anabaptists, London 1903, u. a.

[164]) Sabbata S. 142.

[165]) Wiedert. Ursprung S. 129b.

[166]) Straßer, Der schweizerische Anabaptismus z. Z. d. Reformation, S. 177. Heini Gigli, ein ehemaliger Täufer, der aber zur Staatskirche zurückgekehrt war, verklagte nach seinem Abfall die Täufer, „sie hätten ihn schier überred, daß er sein Gütli sollte verkaufen und von seinem Handwerk ablassen (!), und wär dazumal ihre Meinung gewesen, daß alle Ding sollten gemein sein." (Aktens. No. 759). Das Zeugnis ist von geringem Wert, sintemal uns unbekannt ist, was die Brüder auf die Beschuldigung entgegnet haben. Ueber kommunistische Ideen unter der züricher Bevölkerung vgl. die Aussagen des Anselm Graf am 12. April 1523. (Aktens. No. 355.)

[167]) Müller S. 44.

Keßler über den religiösen Ernst der Brüder.

Alle Zeitgenossen, einschließlich der bittersten Feinde der Täufer, stimmen überein in dem Zeugnis, daß die schweizer Täufer sich eines frommen Wandels befleißigten. Keßler schreibt: „Dabei glänzte ihr Wandel und Geberd ganz fromm, heilig und unstrafbar. Die kostlichen Kleider vermieden sie, verachteten kostlich Essen und Trinken," sie trugen breite Filzhüte, ihr Gang war ganz demütig, etc. Und an anderer Stelle sagt derselbe Chronist: „Ach, was soll ich von diesem Volk sagen! Sie erbarmen mich von Herzen. — Ich hör ungern, daß sie so elend und zu viel gewaltiglich umgebracht und getötet werden. — Desgleichen, sie sterben freudig und tapfer um des Namens Jesu willen, obwohl sie mit etwas Irrtum befleckt," etc.[168])

Bullinger über die Frömmigkeit der Täufer.

Heinrich Bullinger sagt: Die sich zu ihrer Gemeinde begaben, „die empfingen die Vorsteher der Wiedertäufer mit dem Wiedertauf in ihre Gemein, zum Zeichen der Absonderung, zur Buß und Besserung des Lebens. Und solche führeten dannenthin ihr Leben unter einem Schein eines gar geistlichen Wandels, schalten übel den Geiz, die Hochfahrt, das Schwören, das wüst Reden und Unzucht der Welt, das Zutrinken und Fressen, und sagten viel vom Töten des alten Menschen usw. In Summa," setzt Bullinger hinzu, „die Gleißnerei war groß und mannigfalt." Ferner sagt derselbe Autor: „Sie schrien heftig wider alle Hochfahrt, wider Fressen und Saufen, wider alle Gotteslästerung und groben Laster; sie führten auch einen Schein eines geistlichen Lebens, waren ernsthaft, usw.; damit sie ein Verwundern und sich selbst etwas Ansehens machten bei den einfalten, frommen Leuten, die sprachen: Man sage gleich von den Täufern was man wolle, ich sehe nichts an ihnen, denn Ernst und höre nichts von ihnen, denn daß man nicht schwören und nicht Unrecht tun solle; bedünkt mich also nichts Unrechts zu sein. Also blendeten sie viel Leute hin und her in diesen Landen."[169])

Berchthold Haller über die Brüder. Sie „sondern sich von Lastern ab."

Berchthold Haller, der berner Reformator, schreibt: „Alle, die sich zu den Täufern halten, hüten sich vor Lastern und verdammen dieselben, kommen sehr oft zusammen und sind ihren Satzungen sehr gehorsam." Ferner schreibt Haller wiederholt, es sei jetzt die Rede davon, sie mit dem Schwert zu strafen, er könne sich aber nicht überzeugen daß dies zulässig sei, um so weniger, da sie gegen die Laster streng, während so manche andere, selbst von den Regierenden, dagegen sehr lau und gleichgiltig seien. An Bullinger schreibt Haller wörtlich: „Der Rat hat mir ein Gutachten darüber abgenötigt, wie wir von diesem Unrat befreit werden könnten. Man hoffte, ich werde den Tod dieser Leute anraten, aber dies ist nicht geschehen. Ich habe die Räte auf den Grund des Uebels hingewiesen: daß manche Prediger mehr ihrem Bauch als ihrer Pflicht obliegen" usw.[170])

Einige zeitgenössische Zeugnisse.

Die in Zofingen, im Jahre 1532, versammelten Prädikanten des Kantons Bern schrieben an den berner Rat: „Dieweil die Täufer sich einen Schein äußerlicher Frömmigkeit viel mehr denn wir und alle Gemeinden, so [sich mit] uns Christi Jesu rühmen, darstellen und sich von ärgerlichen Lastern, so aber bei uns allenthalben gemein sind, absondern," begehren die Prädikanten usw.[171]) Joachim Vadian bezeugt, daß „der Tauf in denselben Tagen niemand mehr angriff und verstrickt, denn die von Art eines frommen und einfältigen Wesens waren." Auf dem Gespräch von Zofingen klagten die Prädikanten, daß gerade „die Frommen" von den täuferischen Irrtümern bestrickt werden. Ferner sagen sie: „Wir sind in den Hauptstücken der Artikel des Glaubens eins: und ist allein der Streit um äußerlich Artikel, . . . wo sie in denselben zu uns stünden, wollten wir viel Guts schaffen."[172])

Die Urteile neuerer Historiker.

E. Egli sagt: „Daß dem Erfolg [der Täufer in St. Gallen] ein tüchtiges sittliches Streben zu Grunde lag, ließ sich nicht leugnen."[173]) Prof. Tschackert spricht von den Täufern als „einer Genossenschaft freiwilliger Christen zur Betätigung des christlichen Geistes in heiliger Bruderliebe."[174]) A. Hegler redet von den hohen Idealen der Täufer: „den Grundsatz der Toleranz, den Gegensatz gegen alles offizielle, von oben herab gemachte Christentum, gegen alle Gewalt in Glaubenssachen, die Forderung persönlicher Heiligkeit und die lebendige Aneignung religiöser Gedanken."[175]) Hochhuth weist darauf hin, daß die Täufer „auf Erneuerung des christlichen Lebens drangen." Detmer spricht von der „Fülle tiefreligiösen und begeisterten Sinnes," die sich unter vielen Täufern offenbarte und betätigte. Loserth, Cornelius und viele andere bezeugen, daß ihr Ziel die Erneuerung der Kirche auf rein biblischer Grundlage war.

Die Brüder verwerfen die Lehre von der sündlosen Vollkommenheit.

Zwingli sowohl als sein Nachfolger in Zürich beschuldigen die Täufer der Gleißnerei und Heuchelei. Die Frage wie es zu erklären ist, daß die vermeintlichen Heuchler für ihre Lehre den Tod erlitten, wird von ihnen nicht berührt. Neuerdings ist wieder behauptet worden,[176]) diese Beschuldigung sei nicht so unberechtigt gewesen, denn die Täufer hätten sich der Heiligkeit gerühmt, die sie nicht besaßen. Auf welchen Grund hin diese Behauptung gemacht wird, ist uns nicht gesagt. In der Tat haben sich die Schweizer Brüder, sei es in ihren Verhören durch die Obrigkeit, in einem der öffentlichen Gespräche oder in ihren hinterlassenen Schriften, nie der Heiligkeit gerühmt oder die Erreichbarkeit der Sündlosigkeit gelehrt. Die Lehre von der Möglichkeit sündloser Vollkommenheit findet sich nicht bei ihnen; diese Lehre, die später in John Wesley einen prominenten Verteidiger fand, war ihnen fremd. Daß ihre Ansicht von der Notwendigkeit eines frommen Wandels sich theoretisch nicht von Zwinglis Auffassung unterschied, ist klar aus verschiedenen Aeußerungen Zwinglis. So schreibt er im Jahre 1524: „Und ist aber ein Christ allein, der iez [bereits] ihm selbst und der Welt gestorben ist und in der Form Christi wandlet. . . . Us welchem allen folgt, daß die, so für und für im alten schändlichen Leben stehen und daneben sich für Christen usgeben, nicht anders als Gottes mit der Tat verleugnen, als Paulus spricht, Tit. 1: Sie rühmen sich, daß sie Gott kennen, aber mit der Tat verleugnen sie es."[177])

---

168) Sabbata S. 147, 284.

169) Wiedert. Ursprung S. 15b, 10a.

170) Straßer, schweiz. Anabaptismus S. 234.

171) McGlothlin, Die berner Täufer vor 1532, Berlin 1902, S. 36.

172) Vadian, Deutsche hist. Schriften Bd. 2 S. 408; Zofingen S. 19a, 37a.

173) St. Galler Täufer S. 28; vgl. Züricher Wiedert. S. 94.

174) Tschackert (Professor d. Theologie in Göttingen), Die Entstehung der lutherischen und reformierten Kirchenlehre, Göttingen 1910, S. 133.

175) Hegler, Geist und Schrift bei Sebastian Franck, Freiburg i. B. 1892, S. 3.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 3.

bezahlten uns die Fahrt von Los Angeles und zurück.

Als wir wieder nach Los Angeles kamen, wollten wir unser Ticket etwas ändern und legten die Sache dem Superintendenten der Bahn vor. Der sagte uns, daß das Ticket nur in dem Falle geändert werden könne, wenn man vom Arzt ein bestätigtes Papier bringt, daß man krankheitshalber nicht diesen Weg weiter fahren könne. Wir sagten ihm, daß dies bei uns nicht der Fall sei. Die Welt hat Wege, und oft sehr krumme Wege, und die Menschheit versucht, selbst auf krummen Wegen in den Himmel zu kommen; aber es ist nur ein Weg zum Himmel und dies ist der gerade Weg, den Jesus selbst gebahnt hat: der Glaube an ihn und sein vergossenes Blut. Wir fuhren dann so weiter, wie unser Ticket lautete, über Salt Lake City und Colorado Springs, nach Hooker, Okla.

Was wir auf dieser Reise gesehen und erfahren haben, davon wollen wir nichts schreiben, weil wir fürchten, unser Bericht würde den Lesern zu lang werden, doch eins wollen wir bemerken: Wir standen 6 Stunden in Salt Lake City, wo wir den Mormonen Block besuchten. Da gab man uns einen Führer, welcher uns ihre ganze Anstalt zeigte, nur in den Tempel durften wir nicht gehen. Den konnten wir nur von außen betrachten. Es ist ein prachtvolles Gebäude, woran sie 40 Jahre gebaut haben, und welches vier Millionen Dollars gekostet hat. Viele der Mormonen sind Deutsche.

Wir kamen den 2. Februar nach Hooker, Okla., und trafen von ungefähr Br. Heinrich Bergen am Bahnhof. Als wir ihm in aller Kürze erklärt hatten, wer wir seien, nahm er sich unser an, und telephonierte gleich nach Bruder Klaas Willems, daß er kommen möge, uns abzuholen. Inzwischen nahm er uns zu seinem Sohne, welcher dort Weizen kauft, zu Mittag. Es dauerte auch nicht lange, dann kam Br. Willems, und fortging's nach Südosten, seiner Heimat zu. Er wohnt ungefähr 14 Meilen von der Stadt entfernt; doch der Weg war gut, und obendrein ist Br. Willems ein starker Fahrer, und so war das Haus bald erreicht. Wir waren mit dem Bruder schon mehrere Jahre persönlich bekannt, und freuten uns, einmal in sein Haus einzukehren und mit seiner ganzen Familie bekannt zu werden. Alle hießen uns willkommen, und wir waren froh, nach der langen Reise wiederum unter Geschwistern sein zu dürfen. Die Welt ist zwar auch höflich. Ueberall wo man hinkommt heißt es „Mister" und „Misses", daß es einem fast zu viel wird. Doch Höflichkeit ist nur eine erheuchelte Freundlichkeit und hat nichts warmes an sich. Ganz anders ist es im Geschwisterkreise. Da blieben wir übernacht. Während der Abend- und Morgenandacht verhielt sich diese Familie so still, welches der Andacht eine rechte Feierlichkeit verlieh. Kleine Kinder unterbrechen manchmal die Stille der Andacht; die sind zu entschuldigen; sie sollten aber nicht bis zwanzig Jahren Babies bleiben. Auch selbst die Schwestern haben manchmal recht viel mit dem Geschirr zu klappern. Das ist ein Uebel, welches abgelegt werden sollte.

Die Geschwister wohnen da etwas zerstreut, doch das Wetter war schön und die Wege gut, so konnten wir fast alle besuchen. Auch besuchten wir den alten Bruder Jak. Klaasen. An ihm hat sich das Wort des Psalmisten erfüllt: „Und du wieder jung wirst wie ein Adler;" denn er kann auf seinen alten Tagen wieder ohne Brille lesen, und ist auch sonst noch ganz rüstig. Doch die Schwester ist schon tot, und aus seinen Reden kann man vernehmen, daß er auch ein Verlangen hat, heim zu gehen. Abends war immer Versammlung. Diese wurden auch gut besucht, und der Herr hat alle reichlich gesegnet.

Den 5. Februar war vormittags Gottesdienst, und abends Gebetstunde. Auch sang Bruder H. Z. Wiebe mit seinem Chor etliche schöne Lieder, die uns zum großen Segen waren. In jeder Gemeinde sollte ein Chor sein, der beim Gottesdienst zur Abwechslung ein schönes, passendes Lied singt, denn das trägt viel zur Hebung des Gottesdienstes bei.

Montag vormittag war Bibelstunde, nachmittag Begräbnis; Geschwister Jost's Söhnlein war gestorben. Zum Abend hatten wir eine Einladung zur Kirche der Br. Gemeinde zu kommen. Die Kirche war gedrängt voll, und man kann sagen, alle fühlten die Nähe des Herrn. Geschwister Willems brachten uns am nächsten Tage nach der Bahn, und ab ging's nach Minneola. Bruder Abraham Willems war hier auf dem Bahnhofe, und es dauerte nicht lange, dann waren wir bei ihm im Hause. Und weil sie wußten, daß wir kommen würden, war schon Abendversammlung bestimmt. Bruder Johann Esau von Inman, Kans., war auch soeben hingekommen. So hatten wir am Tage Bibelstunden und abends Gottesdienst und zwischenein konnten wir noch Hausbesuche machen. Die Zeit verlief für uns sehr schnell. Wir waren dort in jedem Geschwisterhaus. Das Häuflein ist dort nur klein, doch sie sind getrost, und es steht auch geschrieben: in Luk. 12, 32, daß sich die kleine Herde nicht fürchten soll. Im Zeitlichen geht es den meisten Geschwister bei Hooker und Mineola ziemlich arm. Die Ansiedlung ist noch neu, und die meisten sind arm hingekommen und wegen der Trockenheit waren die Ernten in den letzten Jahren knapp. Doch das Land ist schön und fruchtbar, und wenn die Leute die Probe könnten überstehen, dann kann es dort noch eine von den schönsten Ansiedlungen werden.

Samstag abends, den 11. Februar kamen wir nach Inman. Bruder Esau, welcher schon einige Stunden früher gefahren war, erwartete uns schon auf dem Bahnhofe, und es dauerte nicht lange, da waren wir in seinem Hause. Die Aufnahme war herzlich, und weil wir mit einander schon längere Zeit bekannt waren und mit Schwester Esau noch etwas blutsverwandt, so fühlten wir uns ganz zuhause. Morgens fuhren wir zur Versammlung. Die Kirche ist sehr groß, und an Besucher fehlt es nicht. Diese Gemeinde ist sehr groß und hat eine zahlreiche Jugend. Die meisten haben sich letztes Jahr bekehrt, deswegen ist jetzt sehr viel Arbeit, sie für den Herrn zu erziehen. Manche Menschen glauben nicht an eine Erziehung nach der Bekehrung oder Wiedergeburt. Sie glauben, der Mensch ist dann fertig für all das Gute, und jeder Fehltritt wird scharf verurteilt. Wieder andere halten wenig von der Bekehrung und Wiedergeburt, sondern mehr von Erziehung und meinen, daß der Mensch durch Erziehung nach und nach in das Himmelreich kommt. Beide Gedanken sind nicht biblisch. Der erste ist im Widerspruch mit dem was Paulus in Eph. 4, 11—32 schreibt, der zweite mit dem, was Jesus in Joh. 3, 3 zu Nikodemus sagt. Abends war immer Versammlung, und am Tage machten wir Hausbesuche. Die Geschwister gaben sich recht viel Mühe, uns weit herum zu fahren, aber weil so viele da sind, konnten wir doch nicht jedes Haus besuchen.

Den 16. Febr. brachte uns Br. Esau nach der Bahn und wir fuhren nach Lehigh, Kans. In Mc Pherson mußten wir zwei Stunden auf den Zug warten, da nahmen wir die Gelegenheit wahr, und besuchten das Publikationshaus der Menn. Br. Gemeinde, wo der „Zionsbote" und andere Schriften gedruckt werden. Mittags kamen wir nach Lehigh, besuchten zuerst die alten Geschwister David Schröder und wollten Versammlung bestimmen, doch des Regens halber wurde aus der Sache nichts. Zur Nacht waren wir bei den alten Geschwistern Jakob A. Wiebe, und weil es nicht aufhörte zu regnen, mußten wir dort auch noch zu Mittag bleiben. Der alte Bruder ist reich an Erfahrungen, und er hat uns manches mitgeteilt, was wir nicht bald vergessen werden. Besonders weiß er viel zu sagen von der Leitung des Geistes. Die alte Schwester ist eine rechte Martha; sie machte sich viel Mühe, uns zu dienen, und das Kochen und Backen geht ihr noch gut. Bald nach Mittag kam Bruder Peter A. Wiebe und brachte uns unter starkem Regen nach seinem Hause hinüber, wo wir auch noch bei seinen Söhnen Peter und Heinrich einbogen. Wir blieben da zur Nacht, und weil der alte Bruder schon viel auf Reisen gewesen ist, und Manches erfahren hat, so konnten wir uns Manches mitteilen. Des Nachts wurde aus dem Regenwetter ein Schneesturm, und von Versammlungen u. Hausbesuchen wurde nicht viel.

Sonntag war am Vor- und Nachmittag und auch abends Versammlung. Das Wetter war nicht schön, und die Wege waren schlecht, deshalb waren auch die Versammlungen nur klein; doch der Herr bindet sich nicht an Zahlen, und wir wurden reichlich gesegnet.

Schluß folgt.

Wir Menschen sorgen, bangen,
Bemüh'n uns und erlangen
Doch nur der Schmerzen viel;
Von allen unsern Plänen
Voll Wünschen und voll Wähnen
Kommt keiner je ans rechte Ziel.

Erzählung.

Im Strom der Zeit.

(Fortsetzung.)

„Und warum sollte es uns nicht gefallen?" antwortete Suse nachdenklich. „Wir führen hier ein freies glückliches Leben, wenn wir auch hart arbeiten müssen. Das hat indessen uns noch nichts geschadet," fuhr sie fort, ihre festen Arme in die Seite stemmend, „es ist mir, als wenn mit jeder neuen Arbeit meine Kräfte noch wachsen würden, u. du siehst erst aus, wie die Gesundheit und Kraft selber. Doch könnte ich nicht sagen, daß ich nichts an der Gegend auszusetzen hätte. In diesen ungeheuren Feldern fehlt etwas, nach dem ich mir fast die Augen ausgucken möchte. Wenn nur auch etwas Bäume da wären. Wie manche schöne Stunde haben wir in B— in unserem kleinen Gärtchen unter dem Apfelbaume zu gebracht, und hier nicht ein einziger Obstbaum und in den weiten Feldern nicht ein grünes Wäldchen, an welchem der Blick ausruhen könnte; es ist mir das, — wie eine Woche ohne einen Sonntag."

„Welche Vergleichungen du hast," sagte Maria lächelnd. „Indessen wird es darinnen besser kommen. Das Land ist eben noch zu neu. Du hast doch auf Nachbar Wagners Farm die große Anlage gesehen, das gibt einmal einen schönen Wald, und sein Obstgarten gedeiht gut; in 1 bis2 Jahren hoffen sie schon Pfirsiche zu haben. Und Anna sagte mir, daß die meisten Farmer darauf ausgehen, einen Obstgarten anzulegen und auch etwas Holz anzupflanzen. Sie konnten nur bis jetzt nicht dazu kommen, da sie mit den notwendigsten Einrichtungen erst fertig werden mußten."

„Ich weiß das wohl," antwortete Suse, „und kann auch die Leute nicht tadeln. Ich meine nur, eine Gegend ohne Bäume guckt bei weitem nicht so schön. Ich liebe nun einmal die Bäume. Wir werden sie hoffentlich auch noch bekommen. Gestern sprachen Vater und die Brüder davon. Heinrich hat es zu seinem Lieblingsthema gemacht: er hat den Platz für einen Obstgarten schon ausgesucht, und ebenso einen Plan gezeichnet, wie ein Gehölz angelegt werden sollte. Konrad berichtete, Nachbar Wagner habe gesagt, daß der Plan sehr gut sei und er wolle dazu sehen, daß wir gute Setzlinge bekommen. Nächstes Frühjahr soll die Anlage gemacht werden. Aber bis die Bäume aufgewachsen sind, wird es lange Zeit nehmen."

„Das mag sein," antwortete Marie, „doch habe ich auch gehört, sie pflanzen hier vorzüglich solche Holzsorten, die sehr schnell wachsen." Dann fuhr sie schelmisch lächelnd fort: „Du wirst übrigens nicht so lange zu warten haben. Albert Wenzels Farm hat, wie ich gehört, bereits einen recht ertragreichen Obstgarten und seine Holzanlage soll schon zu einem richtigen Walde gediehen sein." Albert Wenzel war der einzige Sohn und Erbe eines deutschen Farmers, der einige Meilen entfernt eine der ältesten und besteingerichteten Farmen besaß. Er hatte Suse in der Kirche gesehen und offenbar großes Wohlgefallen an ihr gefunden. Seither war er oft als Gast bei Neumanns, die den schon gereifteren, gesetzten, jungen Mann wohl leiden mochten.

„Was geht mich Albert Wenzels Farm an" rief Suse errötend. „Solchen Scherz verbitte ich mir!"

„Was dich seine Farm angeht?" rief die Schwester lachend, „jedenfalls mehr als mich. Oder denkst du, der junge Mann kommt wegen Vater oder den Brüdern, von denen kann er nichts lernen und sie haben Vater Wagner und die Nachbarn, wenn sie Rat nötig haben. Wegen mir kommt er auch nicht, denn wenn er auch einmal mit mir spricht, so suchen seine Augen doch dich, und wenn ich etwas sage, so gibt er mir oft Antworten, daß ich merke, daß seine Gedanken anderswo sind. Spricht er aber mit dir, so scheint er ganz bei der Sache zu sein."

„Was du nicht für Beobachtungen machst!" antwortete Suse verlegen. „Aber komm', laß uns hineingehen u. das Abendessen rüsten." Damit zog sie ihre Schwester in die Küche und machte sich eifrig mit dem Ofen zu schaffen, während diese die Kartoffeln rüstete. Bald traf auch die Mutter ein mit der Milch, die sie im Stalle geholt hatte; dieselbe mußte versorgt werden und die Gedanken der beiden Mädchen erhielten bald eine andere Richtung.

Alles schien sich nach und nach aufs Angenehmste zu gestalten, da sollte die Familie mit einem Naturereignis bekannt werden, welches zeigt, daß die weiten Ebenen des großen Westens ebenso gut ihre Schrecknisse haben wie die Schluchten und Täler der Gebirge oder die Tiefen des Meeres. Es war einige Wochen später. Die Weizenernte war in vollem Gange. Ueberall sah man die von kräftigen Pferden gezogenen Erntemaschinen arbeiten, fleißige Arme sammelten die Garben und fuhren sie mit hochbeladenen Wägen zusammen, um auf einem hierzu günstigen Platze aufgeschichtet zu werden, während die Frau aufs emsigste beschäftigt waren, für die Arbeiter die nötigen Erquickungen für den Leib zu besorgen. Da das Getreide auf Neumanns Farm etwas später war, so hatten Neumanns mit ihrer neuen Erntemaschine letzte Woche Nachbar Wagner geholfen, seine Ernte einzubringen; dieser war nun auch dafür mit seiner ganzen Arbeitskraft erschienen, um nun auch gleichfalls Neumanns Ernte einzuheimsen.

Der Tag war außergewöhnlich warm, und die Hitze wurde am Nachmittage geradezu drückend; unwillkürlich richteten sich die Blicke nach dem Westen, ob nicht von dort irgend eine Abkühlung der glühenden Atmosphäre zu erwarten sei. Gegen 3 Uhr hörte man das Rollen eines entfernten Donners und sah im Südwesten dunkle Wolken aufsteigen die Arbeit war beinahe fertig und man beeilte sich, die letzte Ladung Weizen in den Stock zu bringen. Plötzlich rief Konrad aus: „Was ist denn das?" und nach der Richtung zeigend, von wannen das Wetter im Anzuge war, wies er auf sonderbar aussehende schwarze Wolken hin, die offenbar mit großer Geschwindigkeit dahinflogen. Mächtige Donner erschütterten in diesem Augenblicke die Gegend, und fortwährend zuckten aus dem Gewölk nach allen Seiten blendende Blitze. „Gott schütze uns!" rief Vater Wagner, als er einen Blick auf die Erscheinung geworfen hatte, „es ist ein Cyclone, Wehe denjenigen, die er trifft." „Was ist das?" fragten alle zugleich. „Das werdet ihr gleich sehen. Gott sei Dank, er nimmt seine Richtung an uns vorüber. Aber immerhin, macht alles fest, was ihr könnt, und laßt uns hier das Unwetter beobachten, sollte es zum Schlimmsten kommen, so ist im Hause am wenigsten Sicherheit." Von Angst verfolgt, suchte man seine Anordnungen auszuführen, aber in der Verwirrung wußte eigentlich keines recht, was es anfangen sollte, und bald drängten sich alle wieder zusammen, und beobachteten die Naturerscheinung, die in einer Entfernung von wenigen Meilen an ihnen vorüber zog.

Die schwarze Wolkenmasse schien sich zu einem Trichter gebildet zu haben, welche von ihr bis auf den Erdboden reichte und unten sich wieder erweiterte. Oben in der Mitte schienen die schweren schwarzen Wolkenmassen zu kochen und durcheinander zu rollen, während sie nach außen wie in einem Wirbel abwärts gezogen wurden. Unaufhörlich zuckten Blitze, die teilweise aufwärts nach dem Horizont gingen, meistens aber die Wirbelsäule durchdrangen. Mit einem schrecklichen Geheule eilte die Erscheinung dahin, Alles mit sich fortreißend. Man sah, wie sie in der Ferne ein Haus traf, dasselbe aufhob, und in Splitter auseinander warf. Währenddessen rollte der Donner unaufhörlich, und das Pfeifen des Windes war entsetzlich anzuhören. Vater Wagner, der die Erscheinung aufmerksam beobachtet hatte, sagte nach einer Weile: „Gottlob, wir sind außer Gefahr, das Wetter ist vorüber gezogen; aber jetzt laßt uns eilen, daß wir unter Dach kommen." In demselben Augenblick stürzte auch der Regen in Strömen hernieder und alles eilte nach dem Hause. Etwa eine Stunde dauerte das Ungewitter, während man sich in Vermutungen über den Schaden erging, den der Cyclone möchte angerichtet haben. Vater Wagner war sehr stille und sagte nur, derselbe werde seinen Weg nur allzudeutlich bezeichnet haben.

Fortsetzung folgt.

Das trägste Volk der Welt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Malayen das trägste Volk sind, das es gibt. Mit seltenen Ausnahmen bemühen sie sich nicht im geringsten, in der Jugend etwas zu erlernen. Wenn sie sich aber wirklich einige Kenntnisse erworben hätten, fällt es ihnen doch nicht ein, zu irgendwelchem Zwecke, wenn dieser nur einige Anstrengung erfordert, einen nützlichen Gebrauch zu machen. Und dennoch fehlt es ihnen nicht an einer gewissen Energie, doch offenbart sich diese nur, wenn es sich um irgend einen Sport handelt. Dann scheuen sie keine Beschwerde, besonders wenn dieser mit einer stärkeren Aufregung und gewissen Gefahren verbunden ist.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

11. Oktober 1911.

Editorielles.

— Es ist uns recht angenehm, mitteilen zu können, daß Abonnementserneuerungen und Zahlungen für unsere Blätter durchschnittlich sehr regelmäßig einkommen, trotzdem so viele unserer Leser nur eine schwache Ernte hatten, und manche sogar nichts geerntet haben. Auch hat es nicht an Berichten aus allen Gegenden gefehlt, außer in dieser arbeitsschweren Zeit, haben wir unsere Zuflucht zu andern Quellen nehmen müssen, um das Blatt zu füllen. Wir hoffen aber, daß auch solcher Lesestoff den Lesern willkommen gewesen ist.

— Weil unser Publikationshaus in geschäftlicher Verbindung steht mit dem Verlagshaus „Raduga" in Halbstadt, Südrußland, haben wir von diesem wieder den Auftrag angenommen, Bestellungen und Abonnementserneuerungen auf „Friedensstimme" und „Erntefeld", sowie Geldzahlungen an Raduga anzunehmen und zu besorgen für alle ihre Kunden in Amerika, wenn dieselben dies bequemer finden. Ebenso nimmt auch das Verlagshaus „Raduga" Bestellungen auf die Mennonitische Rundschau und den Christl. Jugendfreund usw. für uns entgegen.

— Am Schlusse des Reiseberichtes von Jos. W. und Kath. Tschetter, von Bridgewater, S. Dak., finden wir eine Einladung zu ihrem Abschied am 15. Oktober in folgenden Worten: „Unsere Gemeinde hier gedenkt den 15. Oktober ein Erntedank- und Missionsfest zu haben. So der Herr will und wir leben, werden wir an diesem Tage Abschied nehmen, und Jederman ist freundlich eingeladen zu kommen." Da der Schluß dieses Berichtes die Leser wahrscheinlich nicht mehr vor dem 15. Oktober erreicht, haben wir hier speziell darauf aufmerksam gemacht. Wir hoffen, daß das Fest gut besucht und allen zum Segen gereichen wird.

— Da mit dieser Nummer mein erstes Arbeitsjahr an der Rundschau schließt, halte ich es für meine angenehme Pflicht, den Lesern und Mitarbeitern meinen herzlichsten Dank auszudrücken für die mir bewiesene Nachsicht und Unterstützung. Mancher freundliche Gruß und Aufmunterung aus dem Leserkreise — meistens von Unbekannten — ist mir in diesem Jahre zuteil geworden. Es hat ja auch Beschuldigungen und Zurechtweisungen gegeben, aber das mußte ich auch bei meiner Unerfahrenheit und Unkenntnis erwarten. Mein Wunsch für das kommende Jahr ist, daß es mir gelingen möchte, alle im ersten Jahre vorgekommenen Fehler zu vermeiden und neue nicht zu machen; da ich aber aus mir selbst zum Guten untüchtig bin, nehme ich meine Zuflucht zum Herrn, der bisher meine Hilfe gewesen ist, und der allein helfen kann.

— Durch einen Privatbrief erfahren wir, daß der Zustand des Diedrich Klaßen in Los Angeles, Cal., sich nicht gebessert, sondern stark verschlimmert hat. Sein Zustand ist derart, daß er wieder operiert werden sollte, welches aber seiner großen Schwäche halber nicht ratsam ist. Nahrung hat er schon fast eine Woche lang nicht zu sich genommen und den Besuchen der Eltern und Geschwistern gegenüber, die ihm früher willkommen waren, und denen er stets mit Ungeduld entgegensah, verhält er sich jetzt fast teilnahmslos. Onkel Fr. Klaßen ist auch nicht sehr gesund, sondern leidet viel an Rheumatismus. W. Neufelds wollten den 28. September Los Angeles verlassen und nach Reedley ziehen, um dort eine Lehrerstelle zu übernehmen. Die alten Geschwister Peter Neufelds, früher Oklahoma, sind nach dem Osten gefahren. Peter Dycks, Huntington Park, Calif., bezogen den 27. ihr neues Haus, welches sie sich diesen Sommer auf der andern Seite der elektrischen Bahn gebaut haben.

— Wie in Italien der Vulkan, auf mehreren Plätzen Erdbeben und Krieg, so hat hier in Pennsylvanien das Wasser von sich reden gemacht. Oberhalb des blühenden Städtchens Austin war ein großer Damm durchbrochen und das dahinter angesammelte Wasser stürzte mit ungeheurer Gewalt talabwärts, alles, was sich in seinem Wege befand zerstörend und mit sich fortreißend. In dem Städtchen Austin allein beträgt die Zahl der zerstörten Gebäude 400 und in der weiter talabwärts liegenden Ortschaft Costello etwa 50. Anfangs glaubte man, daß wenigstens 500 Personen bei dieser Katastrophe ihr Leben eingebüßt hätten, doch glaubt man jetzt sicher zu sein, daß die Zahl der Toten 150 nicht übersteigen wird. Den Sachschaden schätzt man auf viele Millionen Dollars. Dies betraf nur einen kleinen Teil Pennsylvaniens; aber es erinnert stark an jene Flut, die da „kam und brachte sie alle um", alle, die, welche nicht in der Arche Sicherheit genommen.— Es wird berichtet, daß der größte Teil der 150 Vermißten oder Toten, Kinder sind.

— Vor wenigen Tagen noch befürchtete alle Welt einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich, und jetzt stand man im Begriff, sich zu beruhigen, da bringen die Zeitungen die Nachricht, daß zwischen Italien und der Türkei der Krieg erklärt sei; und das Schießen hat bereits begonnen. Was haben denn die Nachbarn unter sich, daß sie nicht länger friedlich neben einander wohnen können? Diesmal handelt es sich um Tripolis, in welches Land Italien und auch die Türkei interessiert sind. Italien erklärt, daß die Türkei ihm in dem streitigen Lande nicht die ihm gebührende Zuvorkommenheit entgegenbringt, wogegen die Türkei überzeugt ist, Italien gegenüber alle Verpflichtungen nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt zu haben. Solche Streitigkeiten lassen sich meistens nicht anders schlichten, als daß die beiden uneinigen Parteien über einander herfallen und sich zerfleischen, bis der schwächere Teil nachgeben muß. Nach solcher Rauferei kommt sich dann der Sieger ganz gerechtfertigt vor und empfängt von dem Besiegten meistens ungeheure Summen als Kriegsentschädigung, einerlei, ob er in der streitigen Sache im Recht war oder nicht. Diese Entschädigungen mögen die Kriegskosten des Siegers vielleicht nicht einmal decken, sind aber eine harte Bürde für den Besiegten, dem niemand die Kriegskosten erstattet. Auf solche Weise schafft die Welt Frieden, da kann jedermann sehen, daß solcher Friede nur dauern kann, bis der unterlegene Teil soweit erstarkt ist, den Kampf erfolgreich wieder aufzunehmen. Der Herr Jesus macht anders Frieden mit seinen Feinden. Er opfert sich selbst für sie. Nicht, daß er sein Leben im Kampfe gegen sie verlor, sondern er gab sein Leben für sie hin im Kampf gegen ihren Feind, dem Tode. Selbstverleugnende Liebe tötet die Feindschaft. Nach dieser Regel kann die Welt aber nicht handeln, solange sie Welt bleibt; aber wer ein Nachfolger Jesu geworden ist, geht in Jesu Fußstapfen und wandelt, wie er gewandelt hat.

Aus Mennonitischen Kreisen.

John A. Janzen, Mountain Lake, Minn. schreibt am 25. September: „Da wir uns entschlossen haben, nach Reedley, Calif., zu ziehen, bitte ich, uns die Rundschau dorthin folgen zu lassen." (Wir werden die Rundschau nach Reedley senden. Glückliche Reise und bitte die Californier zu grüßen. Ed.)

Peter Adrian, Buhler, Kans., schreibt am 29. September: „Wir sind, Gott sei Dank, so ziemlich gesund und auch unsere liebe Mutter. Sie wird im Oktober 93 Jahre alt. Sie wünscht ihre Rundschau, die früher nach Inman geschickt wurde, jetzt nach Buhler geschickt zu haben, weil sie jetzt hier bei uns ist, seitdem Peter Flamings nach Nebraska gezogen sind. Ihre künftige Adresse ist: Mrs. Mary Friesen, Buhler, Kans., care of Peter Adrian, Box 16." (Gut, wir werden die Adresse ändern. Ed.)

B. J. Friesen, Rosthern, Sask., schreibt am 29. September: „Muß berichten, daß hier jetzt mit dem Dreschen angefangen wird. Wir hatten eine zeitlang sehr ungünstiges Wetter. Es war regnerisch und dunkel, so daß das Getreide nicht trocknen wollte. Es gibt wieder recht schön Getreide. John M. Neufeld, Rosthern, hat 31 Bu. Weizen, 60 Bu. Hafer und 62 Bu. Gerste durchschnittlich. Von manchen Feldern drischt man bis 50 Bu. vom Acre. Die Qualität des Weizens ist sehr gut, obschon auch Weizen ist, der vom Frost berührt wurde. B. J. F.“

Daniel E. Bontreger, Haven, Kans., schreibt am 20. September: „Ich grüße dich, Editor, mit dem Wunsch, daß es dir möchte wohlgehen, hier zeitlich und einst ewig, in jener frohen Ewigkeit!— Wir haben gegenwärtig schönes Wetter. Morgens hatte es etwas geregnet. Die Leute sind jetzt sehr mit der Zubereitung des Ackers zur Aussaat beschäftigt. Ja, wenn doch auch die kalten Herzen könnten zum Wachstum in der Gerechtigkeit erneut werden, um den Geist zu erlangen, von welchem Jesus seinen Jüngern sagt, daß, wenn derselbe kommt, er sie in alle Wahrheit leiten werde. Dieser Heilige Geist muß auch noch heute unser Leiter sein, zu prüfen, welches Gottes heiliger Wille ist. Die Frucht aber des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit. Eph. 5, 3. — Ich dachte, dir noch einmal einen Dollar auf ein weiteres Jahr zu schicken, (Danke dafür. Habe das Geld erhalten. Editor.) Nun habe ich noch eine Frage: Die Artikel von den Schweizer Brüdern zu Zürich, stamen sie aus alten Briefen, oder ob ein Buch, welches davon handelt, vorhanden ist. Ich habe es ziemlich genau nachgelesen, und habe etwas davon imMärtyrerbuch gefunden, aber lange nicht alles. Auch sind mir die ersten Nummern der Rundschau, in denen diese Artikel ihren Anfang nehmen, abhanden gekommen.“

Die Erwähnten Artikel sind eine Sammlung aus den verschiedensten Quellen; Bücher in deutscher, holländischer, lateinischer und englischer Sprache, und Briefe in altdeutscher Schrift und Sprache sind dazu herangezogen worden, von denen manche schwierig zu beschaffen waren und wegen ihrer Seltenheit hohe Preise kosteten. Editor.

Todesanzeige.

Es hat dem Herrn gefallen, unsern lieben Freund und Bruder D. D. Ediger gestern, den 28. Abends, halbneun Uhr durch den Tod aus diesem Leben in die himmlische Heimat zu rufen, wo er nun, nachdem er den Kampf hier auf Erden vollendet hat, auf ewig ausruhen darf.

Peter Adrian,
Buhler, Kans.

Frau Klaas Hiebert.

Da dieses Blatt in fast allen Gegenden dieses Landes gelesen wird, dachte ich, von meiner lieben Frau darin etwas zu veröffentlichen. Meine liebe Frau wurde anno 1836, den 29. Oktober geboren und starb 1911, den 18. September, 7 Uhr abends. Kinder geboren 10, wovon ihr vier voran gegangen sind, nämlich zwei Söhne und zwei Töchter. Vier Söhne und zwei Töchter sind noch am Leben, welche mit ihrem alten Vater den Tod ihrer Mutter betrauern.

Sie ist alt geworden 74 Jahre 10 Monate und 17 Tage. In der Ehe gelebt 53 Jahre, 8 Monate und 3 Tage. Sie war eine geborene Janzen aus Neukirch, Rußland. Ihren Vater hat sie nicht gekannt. Sie war damals, als er starb, zwei Jahre alt. In den Ehestand getreten 1857, den 15. Januar. Gewohnt in dem Dorfe Lichtfeld, Südrußland. Anno 1876 sind wir nach Amerika gezogen und haben bis jetzt immer auf einer Stelle gewohnt. Sie ist seit Weihnachten krank gewesen; zuweilen war sie auch auf, denn sie durfte dann nicht im Bett liegen. In den letzten acht Wochen erhielt sie Herzkrankheit und Atemnot. Das war das Letzte, und so ist sie sanft und im festen Glauben an ihren lieben Heiland gestorben. Das letzte Wort war: „Jetzt will mich Jesus holen.“ Dann verschied sie.

Der trauernde Witwer
Klaas Hiebert,
Mt. Lake, Minn.
Aus „Unser Besucher.“

Offener Brief.

Neukirch, den 25. August1911.

Gel. Br. Kl. Js.! Will versuchen, deine an mich gerichtete Frage, sowie die vieler anderer, so gut ich es verstehe, hier öffentlich kurz zu beantworten, weil dasselbe viele Leser der Frdst. im In- und Ausland beschäftigt. Nämlich, warum der amerik. Missionar Fr. Wiens auf der Reise durch Rußland nach China nicht überall in den mennonitischen Kirchen und besonders auch nicht in allen Versammlungshäusern der Menn. Brüdergemeinde, zum Predigen zugelassen wurde, da er, Wiens, doch Glied dieser Gemeinde in Amerika ist. Soviel ich davon verstehe, hat es damit folgende Bewandtnis: Unsere Landesregierung hat es nach gewissen Erfahrungen gut befunden, eine Regel herauszugeben, daß alle Ausländer, die in Rußland öffentliche Reden irgendwelcher Art halten wollen, ohne Ausnahme sich bei der betreffenden Behörde vorher anmelden, legitimieren und die schriftliche Erlaubnis dazu auswirken müssen.

Wir wollen der Uebertretung dieser Regel nicht Vorschub leisten, umsomehr, da alle unschädlichen religiösen Versammlungen erlaubt werden, auch ausländischen Predigern. Missionar Wiens konnte oder wollte sich dieser obrigkeitlichen Verfügung nicht unterordnen und hat nicht gehörigen Orts um die Erlaubnis, predigen zu dürfen, trotdem er sich eine geraume Zeit in Rußland aufhielt. Sei es nun, daß er solches als „freier“ Amerikaner, oder als Bote und Knecht Gottes unter seiner Würde hielt,, oder aus mir unerklärlichen anderen Gründen, genug, er konnte deswegen selbstverständlich nicht zugelassen werden in unseren Versammlungen zu predigen.

Das wirst du, lieber Bruder, hoffentlich auch einsehen. Röm. 13, 5 und 1 Petri 2, 13—17. Die Meinung, daß der Herr sich zu seinem Wort — durch Wiens geredet — bekannt habe, sei ein Beweis dafür, daß er hierin nach dem Willen Gottes gehandelt habe, ist nicht stichhaltig, ebensowenig, als die Handlungsweise des Knechtes Gottes beim Haderwasser eine gottgewollte war, weil der Herr dem Volke doch Wasser gab. Siehe 4 Mose 20, 7—12.

In Bezug auf deine Meinung, daß ich öfter und mehr in der Friedensstimme schreiben solle, muß ich dir sagen, daß das für mich nicht leicht ist, da dieses Blatt viele Gelehrte unter seinen Lesern hat, auch Theologen, und ich nur ein Laie bin, zudem die Redaktion auch ziemlich wählerisch ist, resp. sein muß und nicht alles annimmt, resp. annehmen kann. Wer weiß, ob sie dieses alles aufnehmen wird?

M. Hübert.
(Aus der Friedensstimme.)

Mission.

Nord-Carolina.

Elk Park, N. C., den 26. September 1911.

Liebe Geschwister und Leser der Rundschau, Gruß der Liebe und des Friedens zuvor!

Ich will wieder etwas für die werte Rundschau schreiben. Soweit befinden wir uns noch im Stande guter Gesundheit, wofür wir dem Herrn die Ehre geben, und sind auch noch ganz getrost in der Arbeit.

Etliche Besuche, wozu ich eingeladen war, wollte ich noch machen, ehe unsere Schule anfängt. Die erste Einladung kam von einer Stelle, die zehn Meilen von hier entfernt ist. Ich fuhr zwei Stationen auf dem Zuge, und dann ging es zu Fuß vier Meilen den Berg hinauf. Dort arbeitet ein Prediger bereits längere Zeit, und ich sollte mit meiner Wenigkeit helfen, das Netz des Evangeliums zu ziehen, um Seelen für den Herrn zu gewinnen. Die Versammlungen wurden gut besucht, und etliche Seelen haben Frieden gefunden, im Blute Jesu. Es wurden ernste Gebete hinauf zum Trone der Gnade gesandt.

Dort sind sehr gastfreundliche, liebe Leute und überall fand ich freundliche Aufnahme. Bruder Gripp, war schon hier in der Anstalt. Er stimmt meistens mit den Grundlehren der Mennoniten überein. Er predigt sehr gegen Tabaksgebrauch und gegen Kleiderpracht, und dringt auf das Zeugnis des Heiligen Geistes, und deshalb haben wir uns lieben gelernt.

Die Leute haben dort schöne Wohnungen und viel Obst.

Die nächste Einladung war aus dem Staate Tennessee. Dort fand ich eine Hütte und eine liebe Mutter mit drei kleinen

Kindern. Der Mann verließ die Heimat, um nie wieder zurückzukehren. Die Mutter hatte ein sehr langes Klagelied. Als sie 14 Jahre alt war, reichte sie ihre Hand für dieses Leben einem gottlosen und frechen Manne, mit dem sie zehn Jahre gelebt, und fast keine fröhliche Stunde erlebt hatte. Jetzt ist sie noch krank, daß sie sich nicht selbst unterhalten kann, und muß warten, bis ihr jemand etwas bringt. DieKinder baten um Brot, und die Mutter verhieß ihnen Schläge, wenn sie nicht würden stille sein. Sie bat mich ernstlich, wir möchten doch zwei unserer Kinder in unsere Heimat aufnehmen. Wir nahmen einen Jungen auf. Der kleine Jim ging zuerst in den Garten und holte sich etliche Aepfel. . Die zerrissenen Kleider waren jetzt weggefallen. Der Junge hat bis jetzt noch mit keinem Wort seiner Mutter Erwähnung getan.

Die folgende Einladung war nach Boone, N. C., 22 Meilen von der Bahn ab. Der Zweck dieser Reise war, eine unserer Schwestern zu besuchen. Sie hat hier in der Stadt gearbeitet, und sich dann in der Heimat bekehrt und sich hier angeschlossen. Sie ist jetzt bei ihren Eltern. Diese waren sehr freundlich zu uns. Wir waren zwei Tage dort und, um die Zeit auszunutzen, machte ich etliche Hausbesuche. Ich besuchte dort neun Familien, von denen manche sehr arm waren. Sie haben uns aber sehr freundlich aufgenommen, und ich konnte überall Gottes Wort lesen und mit ihnen beten. Ich nahm auch die Gelegenheit wahr, und besuchte den alten „Propheten." Dort oben am Berge wohnt der alte Vater ganz allein. Der Mann behauptet, es kommt zu ihm eine Stimme des Nachts, und spricht zu ihm Dinge, die in der Zukunft geschehen sollen. Es tat mir leid, daß der alte Mann sich Gottes Wort nicht selbst lesen kann, von dem er so gerne spricht.

Er sagte mir, es werde den 1. und 2. September regnen, welches sich auch so erfüllte; hätte aber vielleicht auch so geregnet. Ich fing an, mit dem Alten etwas tief zu pflügen, und ihn etwas mehr auf das rechte Ziel aufmerksam zu machen, und sagte ihm, daß er der Stimme nicht zuviel glauben solle, da der Teufel auch oft als ein Engel des Lichts komme, usw. Ich lud ihn auch ein, zur Versammlung zu kommen, aber er kam nicht. Ich könnte nach manches von dem Alten schreiben; aber wenn er ein rechter Prophet ist, dann will ich ihn mit Gebet unterstützen.

Auf dem Heimwege wurde ich gebeten, eine Familie zu besuchen, wo zuerst der Vater und nun noch die Mutter starben, und die Kinder sich jetzt ganz allein überlassen sind. Nach einigem Hin- und Herfragen verließ ich den Wagen, ging durchs Gebüsch und fand das alte Blockhaus. Den ersten Kampf hatte ich mit dem Hunde, der wollte mir die Kleider vom Leibe reißen. Als ich dann nach einer Weile das Tier besiegt hatte, fand ich aus, daß die Kinder nicht daheim waren. Sie waren wohl in den Wald gegangen. Aber die Risse in den Wänden waren groß genug, um die Haushaltung etwas übersehen zu können. Ich ging zum Nachbarn, eine weiße Familie, um etwas über die Kinder und ihre Verhältnisse zu erfahren. Die Nachbarsfrau zeigte Mitleid mit den Waisen und sprach ihr Bedauern der Kinder wegen aus. Sie meinte, wenn wir Leute der Art seien, sollten wir uns etlicher der Kinder annehmen. Ich ging dann zum Wagen und fand Schw. Klassen noch ganz geduldig mit den Kindern warten.

Wir hielten noch auf einigen Stellen an. Der eine Mann frug nach Br. M. B. Fast. Er hat den guten Ueberrock noch, den du ihm gegeben. Das ist wohl der einzige Rock dort, der ihm gegeben wurde. Unsere Gebirgsleute können unmöglich, so wie Cousin Joseph schreibt, 50 Grad unter Null 20 Meilen zurücklegen; dazu haben sie nicht Kleider.

Wir hatten zehn Tage Erweckungsversammlungen, die auch gut besucht wurden. Es haben sich mehrere aufgemacht, Jesum zu suchen. Ein Mann im Alter von 40 Jahren hat ernst mit Gott gerungen, und er fand Frieden im Blute des Lammes Jesu, und ist jetzt froh. Ein alter Vater ist noch in der Buße. Möchte er nur anhalten und sich so tief beugen wie die Sünde ist, und der Herr wird helfen.

Wir haben diesen Sommer auch unsere eigenen Aepfel. Etliche Bäume sind noch ganz voll: hoffentlich werden noch etliche davon geblieben sein, wenn Joseph und Katharina Tschetter kommen. Wir haben auch sehr schönes Kraut, mehr als wir auf der Station brauchen. Wir hatten sehr schönes Gartengemüse, welches uns zur Unterhaltung des Heims viel half. Sonst ist es auch hier immer das tägliche Einerlei.

Hier in den Bergen sind auch noch solche Plätze, wo ein Farbiger nicht darf vom Zuge oder vom Wagen steigen, da ihm dies das Leben kosten würde. Nicht weit von hier fuhr ein Weißer mit zwei Farbigen, die er gemietet hatte, durch das kleine Städtchen und wollte dort anhalten, indem er dachte: es ist doch nur Spaß, was immer gesagt wird. Da kamen zwei weiße junge Leute mit Flinten und sagten: Was willst du mit den Niggers hier?—und die Flinte knallte. Der erste fiel gleich in den Wagen, der andere lief um sein liebes Leben zu retten und sprang über den kleinen Bach, aber die Kugeln trafen ihn, und er starb. Der Weiße, welcher den Farbigen helfen wollte, wurde auch niedergeschossen. Die Burschen liefen dann in den Wald. Aber gestern kam die Nachricht, daß die Polizei sie jetzt festgenommen habe. Wie das Gesetz es machen wird, das wird die Zukunft lehren.

Wir grüßen alle Leser herzlich, und wünschen die Fürbitte aller Kinder Gottes.

J. M. u. Kath. Tschetter.

Vereinigte Staaten

California.

Los Molinos, Calif., den 25. September 1911.

Werter Freund Wiens!

Hoffentlich hast du mein Telegramm von Merced vorigen Sonnabend noch in Zeit für die Rundschau dieser Woche erhalten. (Der Inhalt desselben ist in No. 40. Wir bedauern, daß es mit dem hochgepriesenen Los Molinos ein solches Ende nehmen muß, hoffen aber, daß jene Personen, die vor Malaria bei Los Molinos warnten und dafür als rachsüchtig und neidisch bezeichnet wurden, die ihnen gebührende Rechtfertigung erhalten werden. Ed.)

Ich möchte nun etwas näher darüber berichten. Als ich vor drei Wochen von Washington zurückkam, fand ich, daß fast alle unsere Leute am Malariafieber krank- ten. Wir mußten uns gestehen, daß es unter solchen Umständen hier zu keiner größeren Mennonitenansiedlung kommen könne. Die Brüder, die von Reedley hierhergezogen waren, versicherten mir, daß von solchem Fieber dort gar nicht die Rede sei.

Da ich durch einen zuverlässigen Mann in Sacramento erfuhr, daß noch viel Land in der Gegend bei Fresno zur Besiedlung offen liege, machte ich mich schnell auf den Weg, um mich dort nach Land umzusehen, hatte ich doch auch kürzlich einen sehr günstigen Bericht von B. G. Dörksen aus jener Gegend gelesen. . Ich fand bei Merced, ungefähr 80 Meilen nordwestlich von Reedley sehr gutes Land mit sehr viel Wasser zum Bewässern, und im Preis nur $90.00 bis $135.00 per Acre. Auch versicherte man mir, daß hier kein Fieber sein solle. Es sind zwar dort nicht die großen und schönen Eichen wie hier bei Los Molinos, aber das Land ist auch sehr gut, dem besten bei Reedley ähnlich.

Es ist dort auch eine Company, die viel Land mit Wasserrecht hat, und auf dem bereits besiedelten Lande kann man sehen, wie alles so schön gewachsen war. Weintrauben wurden los in Flat Cars geladen. Süßkartoffeln brachten bis $250.00 per Acre und wurden davon viele Carload den Tag verschickt.

Ganz unerwartet fand ich da einen von unsern Deutschen schon auf der neuen Ansiedlung wohnen. Es war ein Wohlgemut, der schon mehrere Jahre bei Annaheim in Süd - California gewohnt hat. Weil bei Annaheim das Land aber schon bis $2 000 preist, und das Land ihm bei Reedley auch schon zu teuer war, so hatte er sich bei Merced niedergelassen, und zwar erst vorigen Juni. Corn, welches er am 1. Juli gepflanzt hatte, war bis über 14 Fuß hoch. Bohnen und Süßkartoffeln, so spät gepflanzt, waren ein Wunder anzusehen.

Wohlgemut hatte nach LosMolinos kommen wollen; aber auf dem Wege dorthin hatte er so viel von Malariafieber gehört, daß er umgekehrt war und wie schon erwähnt, das Land bei Merced gewählt hatte.

Die Santa Fe Bahn geht gerade durch das Land. Eine neue Stadt mit dem Namen Winton wird nun auf dem Lande angelegt. Die Southern Pacific - Bahn ist nur drei Meilen entfernt. Und das Städtchen Atwater hat eine Caning factory, Stores, Hotel usw. und liegt gegenüber Winton. Wohlgemut sagte, seine Schwiegereltern Ratzlaffs und andere Ver-

wandten wollten auch hinkommen. Auch versicherte er mir, daß dort kein Fieber sei. Die Brunnen sind nur 25 Fuß tief mit sehr schönem, weichen Wasser.

Ich kam zurück und erzählte alles unsern Leuten, und Flaming, von B. C., den ich hier traf, und Fidler, der von Colorado hierher gekommen war, fuhren gleich mit mir hin und es gefiel ihnen beiden sehr. Sie wollten aber einige Tage dort bleiben ehe sie kauften. Ich fuhr zurück nach Los Molinos und fand Jacob Heppner, den Uhrmacher von Hillsboro, Kans., bei Cor. Giesbrechts. Er hatte sich vorgenommen, eine ganze Woche hier zu bleiben, um sich auch etwas Land zu kaufen, da aber die ganze Familie am Fieber litt, wollte er gleich weiter nach Reedley fahren. Ich erzählte, was ich bei Merced gefunden, und er willigte ein, wenn ich mitfahren würde, bei Merced abzusteigen. Merced liegt 225 Meilen südlich von L. M. So fuhren wir noch nachts ab. Ich hatte Editor M. B. Fast geschrieben, er solle doch Einigen von Reedley zureden, sie sollten sich das Land ansehen, denn wir wollten nicht einen Fehler machen. Als ich mit Heppner hinkam, war Freund Fast schon da. Flaming hatte schon 20 Acres gekauft, und für noch vier Familien, die mit ihm von Britisch Columbia hinkommen wollen je 20 Acre festgesetzt, bis er nachhause käme und sie das Geld senden könnten. Auch für Fidler schafften wir Rat, daß er 22 Acres bekam (er hatte kein Geld, zum Anzahlen, aber ich half ihm damit zurecht.) Seiner Familie telegraphierte er, daß sie die Tickets nach Merced kaufen sollten, anstatt nach Los Molinos.

Jacob Heppner gefiel es auch sehr und er ließ den Giesbrechts sagen, daß sie nicht nur des Fiebers wegen Los Molinos verlassen sollten, sondern auch, weil das Land bei Merced viel leichter zu beschaffen sei und sie schnellere Einnahme haben würden, als von dem schwer zu beschaffenden Boden bei Los Molinos.

Die Company in Los Molinos verkauft viel Land, und zwar schon für 200 Dollars den Acre, so, daß diejenigen, die hier gekauft haben, keinen Dollar verlieren werden. Einige haben nur einige Dollar Handgeld bezahlt und Land festgesetzt, diesen wird die Summe auf ihren Kauf bei Merced gutgeschrieben.

Als ich von der Reise mit Heppner zurückkam und den Giesbrechts erzählte, was Heppner gesagt, entschloß er sich auch hinzufahren, es dort zu besehen. Auch ihm gefiel es. „Freilich," meinte er, „die schönen Eichen bei Los Molinos geben der Landschaft ein viel schöneres Aussehen," und wenn es nicht des Fiebers wegen wäre, würde er schon bei Los Molinos bleiben. Als er aber bis Wohlgemuts kam, und sahe, was in zwei und einhalb Monaten aus der Erde gekommen war, da wurde er überzeugt, daß der Boden bei Merced nicht weniger ertragsfähig sei, als bei Los Molinos, und er suchte sich zwei 20 Acres Stücke aus, und zwar eins zu $115.00 und das andere zu $120.00 per Acre. Bei Los Molinos haben sie 175.00 gezahlt. Das hier angezahlte Geld wird auf jenes Land gut geschrieben, und so ist dafür gesorgt, daß niemand einen Cent verliert

Mit dem Zuge, auf welchem ich mit Fr. Giesbrecht nach Merced kam, traf auch schon Fidlers Familie ein, und mit ihnen war auch schon ihr Schwiegersohn Nikkel, zwei von Nikkels Brüdern und eine Schwester. Die Eltern der Nikkels wollen später im Herbst kommen.

So enttäuscht wir uns darüber fühlen, daß wir Los Molinos aufgeben müssen, so sind wir aber deswegen nicht mutlos. Der gute Anfang, den wir so schnell bei Merced gemacht haben, läßt hoffen, daß die große Ebene, die dort noch der Besiedlung offen liegt, bald von unserm Volk in Besitz genommen wird.

Da diese Gegend sehr dasselbe ist, als das beste Land bei Reedley, so wollen wir hoffen, daß die Brüder dort tüchtig mithelfen werden, daß es zu einer zweiten größeren Ansiedlung in jener Gegend kommt.

Ein Buch mit Karte, das die Land - Co. bei Merced herausgibt, werde ich jedem zuschicken der seine Adresse sendet —ohne Postmarke beizulegen— an **Julius Siemens, Merced, Calif.**

In Merced angekommen, spreche man bei der Operative Land u. Trust Co. vor. Diese Gesellschaft eignet das Land, und ob ich gerade da bin oder nicht, sie wird jeden frei aufs Land fahren. Noch besser, man telegraphiere einige Stunden vorher, auf welcher Bahn man kommt, und ein Auto wird am Bahnhof zu Verfügung stehen.

Mit Gruß,

Jul. Siemens.

Reedley, Calif., den 27. September 1911.

Werter Editor und Leser der Rundschau!

Bei uns ist es jetzt morgens schon recht kühl. Die Rosinen trocknen nur sehr langsam—doch regnete es hier diesen Herbst noch nicht.

Die werten Leser hörten in den letzten 18 Mon. viel von Los Molinos, Cal. Die Gegend war auch wirklich schön, und wer nur auf die Lage schaut, bekommt Lust dort zu wohnen—d. h., wenn er überhaupt wechseln will. Auch ich habe ja ab und zu berichtet von meinen Beobachtungen, die ich auf meinen Reisen dort machte; nur eins habe ich wohl nicht erwähnt, und das ist: „Fieber." In letzter Zeit herrscht dort viel Malariafieber und alle Neuangekommenen sind mehr oder weniger krank. In einigen Familien, scheint's, kann es mit Medizin nicht gebrochen werden.

Weil sich das Fieber auch in Julius Siemens' Familie einfand, sahe er sich schließlig genötigt, einen andern Platz zu suchen. um den Leuten, die dort schon angesiedelt, oder gegen Kontrakt Land gekauft haben, vor Verlust zu schützen. Wie schon in der Rundschau und den andern mennonitischen Lokalblättern berichtet, hat er jetzt nahe Merced, Calif., Land zu verkaufen, und wer sich dafür interessiert, sollte an Jul. Siemens, Merced, Calif., schreiben. Von der Lage und Beschaffenheit des Landes werde ich später berichten. Das Land liegt zwischen den Hauptbahnen, der S. P. und Santa Fe, ungefähr 80 Meilen nordwestlich von Reedley, auf dem Wege nach San Francisco.

Onkel J. Heppner, Hillsboro, Kans., war in Los Molinos und Merced, und jetzt weilt er hier bei Freunden und Bekannten auf Besuch. Als ich neulich bei Merced auf dem neuen Lande war, traf ich dort auch Cor. Giesbrecht, unsern alten Nachbarn von Jansen, Nebr. Sie wohnen bereits bei Los Molinos, doch waren sie alle mehr oder weniger krank.

Von Hillsboro sind Peter Warkentins hier bei ihren Kindern und Freunden auf Besuch.

Von Oklahoma, Minnesota und Nebraska werden Besucher erwartet.

Eier kosten 30c per Dutzend und Butter 25 bis 35c per Pfund. Alle Produkte haben einen guten Preis. Alfalfa ist viermal geschnitten und kostet bereits $10.00 per Tonne.

Unser alter Vater ist schön gesund. Der Herr wolle uns allen durch Jesum Christum schenken, was wir bedürfen. Gruß,

M. B. Fast.

Colorado.

Berthoud, den 27. September 11.

Wünsche allen werten Rundschaulesern den teuren Frieden des Herrn Jesu!

Wenn ich auch wohl nicht ein Correspondent für dieses werte Blatt bin, so ist es mir dennoch so, als ob mich ein inneres Gefühlt treibt., einiges von uns und unserem Befinden für die Rundschau zu schreiben; kann man doch auf diesem Wege manch einen Freund bewußt oder unbewußt erreichen. Doch ist es immer ein großer Unterschied, ob man einen Brief an einen Freund in Kansas oder sonstwo schreibt, oder wenn man etwas schreibt, was von so vielen gelesen wird; d. h., wem es nicht gleichgiltig ist, was er schreibt, sondern darauf bedacht ist, daß nur solches geschrieben wird, was nicht allein ihm, de m Schreiber, und den betreffenden Freunden, sondern was vielen, oder besser, allen frommt und nützlich ist. Man kann sich dann beim Schreiben eines solchen Aufsatzes des Gefühls einer gewissen Verantwortlichkeit nicht erwehren.

Wir dürfen zur Ehre des Herrn berichten, daß wir uns gegenwärtig einer leidlich guten Gesundheit erfreuen, und wir wünschen solches allen werten Lesern der Rundschau von Herzen auch.

Die Heu- und Getreideernte ist hier eingebracht. Die Ernte war dieses Jahr hier eine gute. Die Alfalfa lieferte dies Jahr drei volle Schnitte, ein Ergebnis, wie wir es in den vier Jahren unseres Hierseins noch nicht hatten. Wenn in andern Jahren auch genug Wasser da war, eine gute Ernte zu erzeugen, so waren es die Grashüpfer, welche den dritten Schnitt somehr verzehrten, welches dieses Jahr aber nicht der Fall war. Sie waren wohl da, aber doch in viel kleinerer Menge als in den andern Jahren.

Die Getreideernte fiel verschieden aus. Auf Bewässerungsland gab es gut. Das

Meiste, wovon ich gehört habe, ist 62 Bu. Weizen vom Acre; doch auf trocken Land hat es wohl nur fünf Bu. gegeben, und vieles ist zu Viehweide eingegangen.

Es ist mir das immer nicht einleuchtend, wenn vom Westlichen Kansas, New Mexico und auch von hier in Colorado berichtet wird, daß die jährlichen Ernten einen so und so guten Ertrag lieferten, d. h., bei Trockenfarming. Ebenso ist es auch, wenn Land ausgeboten wird, und auf die großen jährlichen Ernten hingewiesen wird. Dann steigt auch bei mir die Frage auf, wie bei Br. Jos. Miller: „Dieses Jahr ist eine Ernte, aber wann ist die nächste?" Man muß eben mit dabei gewesen sein, dann weiß man es. Ich schreibe nur von dieser Gegend; wie es weiter im Westen, z. B. in California ist, weiß ich nicht. Es möchte nicht übel genommen werden, wenn ich es hier offen schreibe, daß es bei mir zur Frage wurde, wenn jemand, der vor einem Jahr von Kansas nach Oregon ging, jetzt wieder seine Adresse zurück nach Kansas ändern läßt, und dabei die Bemerkung macht: „Das Klima ist hier sehr schön, und es gefällt uns hier sehr gut." Doch es können ja auch andere Gründe vorliegen, welche diesen Rückzug erforderten.

Mit der Rübenarbeit werden einige schon diese Woche beginnen. Das ist auch früher, wie es in früheren Jahren der Fall war. Die Rübenfelder sind, einige Ausnahmen abgerechnet, gut. Obst gibt es viel, besonders Aepfel. Die späten Aepfel sind noch an den Bäumen. Es ist eine Lust zu sehen, wie voll sie hängen. Einige Bäume haben anstatt eines Blätterschmuckes einen Aepfelschmuck; anstatt eines grünen, ein rotes Kleid an. Die Kartoffelernte fällt nur gering aus. Unser Nachbar hat 18 Acres, rechnet aber nur auf eine halbe Ernte. Der Preis für Kartoffel ist gegenwärtig $3.00 für 100 Pfund. Butter ist 25c per Pfund und Eier 20c per Dutzend.

Will für diesmal schließen in der Hoffnung, daß sich einer oder der andere von unseren Freunden ebenfalls hören läßt.

In Liebe grüßend, Eure Freunde

Jak. und M. Thießen.

Kansas.

Buhler, Kans., den 28. September 1911.

Werter Editor.

Da ich in No. 39 der Rundschau von Jos. Miller gelesen habe, wie er warnt, achte ich, solches ist gut, nur ist es schade, daß er nicht beschreibt, in welchem Teil von New Mexico sein Tochtermann gewohnt hat. — Wir können solches von Kansas und Oklahoma auch schreiben; doch ist es bei weitem nicht im ganzen Staate so wie in Stanton und Hamilton Co., Kans., und Goteoo, Okla. Weil nun der Staat New Mexico wohl so groß ist, wie Kansas und Oklahoma zusammen und dabei noch viele Gebirge hat, kann dort im Klima ein noch größerer Unterschied sein als hier. Was Freund Töws in der Rundschau berichtet, ist nicht übertrieben, das kann ich als Augenzeuge bezeugen. Da wir von gutem Lande in der Gegend von Las Vegas gehört hatten, wurden wir, meine Frau, unsere Tochter Frau Dick von Burrton, Kans., und ich uns einig, dieses Land zu besehen.

Den 5. September 6 Uhr abends bestiegen wir in Burrton den Santa Fe-Zug. Auf dem Zuge trafen wir unerwartet mit Töws, Johnson und mehreren anderen zusammen. Obgleich wir uns zum ersten Mal sahen, wurden wir doch bald bekannt und fanden aus, daß wir alle dasselbe Reiseziel hatten. Sie erboten sich, uns behilflich zu sein, welches sie auch gut nachgekommen sind.

Den 6. 2 Uhr nachmittag kamen wir ohne umzusteigen in Las Vegas an. Hier bekamen wir Essen und dann fuhren wir per Buggy zu den Bergen, wo heißes Wasser aus der Erde quillt. Dies ist sechs Meilen von der Stadt. Den nächsten Tag fuhren wir per Automobil auf die neue Ansiedlung, nördlich von Las Vegas. Es gefiel uns dort sehr gut. Ich habe dort gesehen, daß die Leute von 18 Dollar-Land mehr ernten als wir hier von 100 Dollar-Land. Wir kamen auch bis Freund H. Janzen; nur war es uns schade, daß er nicht gerade zuhause war. Er hat dort schon viel auf seiner Farm geschafft. Die Familie sagte uns, daß es ihnen dort gefälle. Sie sind voriges Jahr dorthin gezogen und sie lobten es, daß es dort im Winter nicht so kalt und im Sommer nicht so heiß werde wie in Kansas. Heiße Winde sind dort unbekannt und Stechfliegen sind nicht viel. Auch sagten sie, daß die Pferde dort wenig schwitzten. Wir hatten dort angenehmes Wetter, während es in Kansas sehr heiß war.

Den folgenden Tag fuhren wir auf das 10 000 Acre-Stück Land, vier Meilen westlich von Janzens und vier Meilen nördlich von Las Vegas. Dieses Land fanden wir meines Erachtens so gut, wie bei Freund Janzen herum. Es wird angeboten zum Preise von $7.00 bis $12.00 per Acre, wenn das Ganze bis zu einem gewissen Zeitpunkt verkauft wird. Mir gefiel es hier so gut, daß ich meine Farm—ich habe hier vier Meilen von Buhler, Kans., eine gutbebaute Farm von 80 Acres Land—gern verkaufen würde, um mit den andern nach New Mexico zu ziehen. Ich glaube, hier bei Las Vegas wäre es gut für Anfänger.

Abends bestiegen wir den Zug, und kamen den nächsten Tag 2 Uhr nachmittag wohlbehalten in Burrton an.

Mit Gruß,

H. J. Ratzlaff.

Nebraska.

Litchfield, den 26. September 1911.

Werter Editor!

Zum Gruß wünsche ich dir schöne Gesundheit und Mut zur Arbeit, wobei ich gleich einen Gruß an die Leser im alten Vaterlande, wo auch meine Wiege stand, und auch an diejenigen hier in Amerika einschalten möchte. Will denn nun meine Ansichten zum Schluß folgen lassen, vielleicht zum letzten Mal an die Rundschau. (Bitte uns nicht im Stich zu lassen! Ed.) Es sind, oder wir haben keine Freunde mehr in Rußland, sie sind alle schon ausgestorben. Ich hoffe immer, doch einmal etwas von den Fischauern lesen zu können, habe auch soviel gehört, daß Fischau noch seinen Namen trägt; aber wer von den gewesenen Nachbarn und Freunden noch am Leben ist, ist schwer heraus zu bekommen. Und in Schönau waren auch noch Freunde von früher her. Von Vaters Seite sind die Tanten wohl schon alle in die ewige Ruhe eingegangen, doch sind da vielleicht noch Vettern und Nichten.

Dasselbe gilt auch von den Verwandten von Mamas Seite. So wie wir die letzte Nachricht erhielten, liegt Tante Joh. Peters krank im Bett, und ist bei ihrem hohen Alter von 87 oder 88 Jahren auch wohl schon schwach; doch haben wir von ihrem Absterben noch nichts gehört.

Unsere Kinder Joh. Neufelds sind heute nach Henderson, Nebraska, gefahren, die Großmama zu besuchen —meine Mama, Witwe Schierling—, und werden uns dann von ihr Nachricht bringen. Und von Mama bekamen wir zu hören, daß sie noch mäßig gesund sei. Da sind ja noch drei Geschwister Eppen und Joh. und Diedrich Schierling. Nun, wenn wem noch etwas am Herzen liegt, bitte zu antworten. Ich möchte gern noch etwas von Freunden in Rußland hören und ebenso auch von solchen in Amerika.

Heute haben wir dunkles, kühles Wetter. Unser Prediger Bernh. Kröker liegt noch im Bett; es ist heute gerade eine Woche, daß er erkrankte. Sie sind aber in froher Hoffnung, daß er bald wieder gesund sein wird. Ich war gestern dort, und er sagte mir, daß er schon einmal ein wenig auf gewesen sei.

Also schließe ich fürs Weitere, und bestelle noch einen Gruß von Geschw. Bernhard Kröker an ihre Kinder in Chicago, und seinen Bruder Heinrich von Enid, Oklahoma. Ihre Kinder H. Kröker von Jansen, Nebr., sind jetzt bei den Eltern.

Ein Gruß von uns.

Jak. u. H. Schierling.

Süd-Dakota.

Carpenter, S. D., am 24. September 1911.

Gruß zuvor an alle Rundschauleser!

Da ich schon eine geraume Zeit der werten Rundschau nichts mit auf den Weg gegeben habe, so will ich denn jetzt versuchen, etwas mitzuteilen.

Gesund sind wir bei uns so ziemlich, denn von besonderen Krankheiten ist nichts zu hören.

Die Ernte dieses Jahr hat ja keinen Schweiß gekostet, denn der Herr hat uns mit einer totalen Mißernte bedacht. Es ist ziemlich schwer für uns Farmer, denn die Ernte des vorigen Jahres war auch nur sehr schwach. Wir droschen fünf Bu. Weizen vom Acre und Futter einundeinhalb pro Acre. Wir waren, frei gesagt oft mürrisch; doch wir streuten mit frischer Hoffnung den Samen im Frühjahr auf unsere Felder. Es ging auch schön auf, und wir freuten uns und hofften, der Herr

werde uns dies Jahr Ersatz geben. Doch des Herrn Ratschluß war anders. Und so sind wir kurzsichtige Menschen wieder getäuscht. Wir hatten bis 250 Acres gesät, und haben kein Körnlein geerntet, und nicht nur wir, sondern sehr vielen andern hat es auch getroffen. Doch Gott, der Herr, hat gewußt, uns bisher durchzubringen, und er wird uns auch ferner nicht verlassen, wo anders wir ihm treu bleiben. Gott gebe uns Kraft, ihn dennoch zu verherrlichen, auch wenn er solche Wege mit uns gehen muß. Könnten wir nur im festen Vertrauen auf Ihn, dem Dichter nachsingen:

„Weg' hast du allerwegen;
An Mitteln fehlt's Dir nicht;
Dein Tun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht."

Wir waren hier bei uns schon eine schöne Versammlung von unsern Geschwistern, aber die teure Zeit hat auch da eingegriffen, und wir müssen uns zerstreuen. Unsere lieben Eltern Gerhard Hildebrand sind nach Borden, Saskatchewan, übergesiedelt. Geschw. Wilh. Martens jun., sind seit dem 1. September bei Mt. Lake, Minn., und so der Herr will, gedenken auch wir den lieben Unsern zum 8. des Monats ein Lebewohl zuzurufen. Und dann geht es auch nach Mt. Lake, Minn., wo wir gedenken in Zukunft mit unsern Kindern den Kampf des Glaubens in einer großen Gemeinschaft —wonach wir uns schon lange gesehnt haben— fortzusetzen. Gottes Segen möchte auch ferner mit uns gehen, damit auch wir uns untereinder zum Segen sein möchten. Das ist unser Wunsch und Gebet.

Ich fuhr den 8. August mit einer Car Pferde und Ackergeräte nach Minnesota u. habe dort das Land zubereitet.

Ich las eines Abends, daß Schwager Peter Friesen sich ein Paar junge Esel gekauft habe. Nun kam ich gestern, den 23. bei guter Gesundheit nachhause, und heute bekam ich schon zu hören, daß der liebe Schwager die Warnung und Vorsicht, die ihm vorgeschrieben war, nicht beobachtet habe. Und was ist die Folge? —Die Esel gingen los, während er etwas zurecht machen wollte, und Friesen kam zwischen das Rad der Heuharke und Fenz, und die bösen Tierchen müssen den armen Schwager ziemlich über die Fenz gezogen haben, denn er soll einen Schnitt über der Stirn, den Beinen und auch über den Rücken bekommen haben. Die Kleider waren ganz zerrissen.

Mit Gruß verbleiben wir,
Jac. u. Sara Martens.

P. S. Meine Adresse ist jetzt: Jac. D. Martens, Mountain Lake, Minn. R. 4, Box 40.

Washington.

Warden, den 22. September 1911.
Werter Editor!

Da ich es meinen vielen Freunden in Rußland versprochen habe, ihnen von meiner Reise zu berichten, an jeden von ihnen zu schreiben aber sehr umständlich ist, so möchte ich dieses der Rundschau anvertrauen und bitte also es aufzunehmen!

Es ist ja vielen bekannt, daß meine Eltern Peter Dirks und zehn meiner Geschwister im Jahre 1906 von der Krim, Süd-Rußland nach Amerika zum Staate Washington zogen. Ich, ihr ältester Sohn Peter, mußte zurückbleiben und in den Forstdienst treten. Meine Schwester Elisabeth, die damals 14 Jahre alt war, und auf einer guten Stelle als Kind war, blieb auch dort; ist auch jetzt noch dort und hat sich kürzlich verheiratet.

Nachdem ich den Forsteidienst beendigt hatte, blieb ich noch einige Zeit dort. Es packte mich aber immer mehr die Sehnsucht nach Amerika zu gehen. So entschloß ich mich, diesen Sommer hierher zu ziehen. — Ich fuhr von der Krim nach Gnadenfeld, wo ich mir die zu der Reise nötigen Papiere holte, packte meine Sachen und nahm Abschied von den vielen lieben Freunden, die mir viel Glück- und Segenswünsche mit auf den Weg gaben. Ich bestieg am 2. August—russisch. Zeit— den Zug, und kam den 4. nach Alexandrowo, 4 Uhr nach Atlotschin, wo der Paß und das Gepäck nachgesehen wurden. Den 5. kam ich nach Berlin, wo ich von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittag warten mußte. In dieser Zeit habe ich mir Berlin etwas angesehen. Ich ging auch in das große Museum, wo ich die vielen Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen habe. Ihr lieben Freunde, ich glaube, so etwas würde einen Manchen von euch auch gelüsten zu sehen.

Den 6. kam ich nach Hamburg, und den 23. nach deutscher Zeitrechnung bestieg ich mit andern Reisenden ein kleines Schiff, fuhren dreiviertel Stunden auf dem Wasser, wurden vom Doktor untersucht und ich wurde für gesund erklärt. Dann fuhren wir noch zwanzig Minuten, bis wir das große Schiff ‚Cleveland" erreichten. Wir bestiegen dasselbe und mit Gesang und Musik trennten sich die beiden Schiffe. Wir kamen nach anderthalb tägiger Fahrt nach der Hafenstadt Havre, einer Frankenstadt, wo noch viele Reisende einstiegen. Dann fuhren wir noch anderthalb Tage und hielten bei einer andern Hafenstadt an. Von hier gings auf den Ocean, wo wir 6 Tage und ebensoviel Nächte nichts als Himmel und Wasser sahen. Vier Tage hatten wir Sturm, der das Schiff stark schaukeln machte. Während dieser Zeit starben auf dem Schiffe zwei Frauen; eine derselben war noch jung, die andere schon ältlich. Sonntag, den 3. September stiegen wir in Castle Garden aus. Dort wurde das Gepäck nachgesehen. Dann fuhren wir auf einem kleinen Schiffe bis New York, wo wir in ein großes dreistöckiges Gebäude geführt wurden. Im dritten Stocke wurden wir vom Doktor untersucht. Ich wurde auch hier für gesund erklärt. Im zweiten Stocke wurden Schiffskarten abgegeben, Geld gewechselt, und Tickets zur Weiterreise genommen. Im ersten Stock mußten wir warten, bis alle durch waren. Dann bestiegen wir wieder ein kleines Schiff, welches uns zum Bahnhof brachte.

Dienstag kamen wir nach Chicago. Dort mußte ich mich trennen von den vielen lieben Reisegefährten, die wir uns auf dieser Reise kennen gelernt hatten. . Von all denen, mit welchen ich die ganze Reise bis soweit hatte zusammen gemacht, reiste ich allein die Strecke bis hier.

Ich fuhr 9 Uhr abends ab, mußte Mittwoch morgen umsteigen, bis 6 Uhr abends warten, kam Donnerstag, 10 Uhr abends nach Billings, mußte umsteigen und fuhr dann bis Spokane, Wash., wo ich Sonnabend 4 Uhr ankam. Den 9. September nahm ich Ticket bis Lind, ungefähr 100 Meilen weiter, und fuhr ab.

Ich hatte von New York an die Eltern telegraphiert, bis wann ich ungefähr in Spokane sein würde, und der Vater und mein Bruder waren mir bis Spokane entgegen gekommen; waren auch zur Zeit, als ich ausstieg, auf dem Bahnhofe gewesen, sind uns also dicht vorbei gegangen, haben uns aber in dem großen Gedränge nicht erkannt. Da sie mich nicht fanden, fuhr Bruder Heinrich zurück nach Lind, während der Vater noch auf mich wartete. Da ich selbstverständlich nicht englisch sprechen konnte, fand sich in Lind ein deutsches Fräulein,, die mir in allem Bescheid gab.

Ich hatte mich schon einquartiert und zur Ruhe begeben, als aufeinmal zwei Männer zu mir hereintraten, die Lampe ausdrehten, und der Eine rasch auf mich zu kam und „Guten Abend, Peter!" sagte. Ich erschrak so, daß ich nicht gleich wußte, wie mir geschah. Das war Bruder Heinrich, der zufällig mit einem Bekannten gesprochen hatte, welcher ihm von mir erzählt und gesagt hatte, wo ich mich befand. Mein Vater kam auch noch denselben Abend nach Lind, und so konnten wir doch noch ein halbes Stündchen, 25 Meilen, zusammen reisen. In Warden nahmen wir ein Fuhrwerk und kamen den 10. September in aller Frühe zuhause an.

Da es gerade Sonntag war und der Aelteste Aschleman von Colfax, Wash. vormittags und nachmittags in dem nahen Schulhause predigte, so wurde auch, als es Zeit war, dahin geeilt. Da gab es dann viel Begrüßen.

Ich bin, Gott sei vielmal Dank, glücklich und gesund hier angekommen und war auch die ganze Zeit der Reise immer gesund. Die Reise hat mir sehr gut gegangen. Jetzt bin ich vorläufig bei den Eltern, und mache Pläne, was ich in nächster Zeit beginnen will.

Meine Brüder waren Sonntag, den 10., alle zuhause. Montag waren sie wieder alle auf ihren Arbeitsplätzen; sie verdienen ein schönes Geld, Heinrich sogar vier Dollar per Tag.

Es ist auf einigen Stellen noch Dreschzeit. Die Ernte war ziemlich gut. — Wie haben meine Geschwister Wilhelm, Heinrich, Julius, Johann und David, die damals, als sie von Rußland weggezogen, 10 und 9 Jahre alt waren, gewachsen! Sie sind jetzt alle größer wie ich.

Nun, ihr lieben Freunde, wenn jemand von euch sollte herkommen, dem wünsche ich eben solche glückliche Reise, wie ich sie hatte! Lebt alle wohl, und schreibt an mich!

Meine Adresse ist: Peter P. Dirks, Warden, Grant Co., Washington, Nord-Amerika.

Peter P. Dirks.

Canada.

Rosthern, Sask., den 22. September 1911

Für die „Menn. Rundschau".

Zuerst meinen Dank dem lieben Editor. Habe heute zum ersten Male die langersehnte Rundschau ins Haus bekommen. Aus Dankbarkeit will ich hiermit einiges derselben mit auf die Reise geben.

Am 20. des Monats fuhr Neffe Peter Epp mit Frau und Kinder spazieren. Da war etwas am Geschirr in Unordnung geraten. Er steigt vom Wagen und hält dabei die Leine in der Hand. Sein kleiner Sohn will zusehen und beugt sich von vorn etwas stark über. Der Vater hebt ihn in die Höhe und setzt ihn in den Wagen. Dabei aber scheuen die Pferde. Epp fällt hin. Ob der Wagen über ihn gefahren, weiß er nicht; genug aber, als er aufstehen will, kann er nicht; er muß kriechen! Unterdessen aber rast das Fuhrwerk wie toll weiter, und Frau und Kinder sind in Lebensgefahr Die Frau des Epp will die Leine nehmen, doch wie? Die Leine liegt auf der Deichsel! Schnell besonnen beugt sie vorne über und — Gott sei Dank! — es gelingt ihr, das Lenkseil zu erhaschen und mit geschickter Hand weiß sie die wildgewordenen Pferde zu bändigen, und umdrehen und im raschen Lauf zurückzufahren zu ihrem Manne. Da liegt der arme Mann. Sein rechter Fuß ist oberhalb des Knöchels ganz abgebrochen. Jetzt ist sein Bein vom Knochenarzt eingerichtet. Er wollte jetzt mit dem Dreschen anfangen; statt dessen muß er liegen und sich in Geduld fügen. Es wird ihm solches wohl schwer fallen; denn in Geduld sich üben, besonders in der Arbeitszeit, ist nicht seine starke Seite. Doch auch dieses, wenn Gott Gnade gibt, kanns ihm dienen.

Wenn der Regen ausbleibt, will man jetzt mit dem Dreschen beginnen; es ist auch hohe Zeit, wenigstens nach südrussischen Begriffen. Hatten heute schon einen recht netten Frost, Eisblumen an den Fenstern. Die Farmer sind noch ganz unverzagt; sie hoffen noch auf den „indianischen Sommer." Gott gebe, daß ihre Hoffnung nicht zu — Schnee und Eis wird.

Zum Schluß eine dringende Bitte!

Wo wohnt Abraham Abr. Thiessen, aus Osterwik, Rußland, hergezogen? Habe für ihn eine Photographie mitgebracht, nebst vielen Grüßen von seinen Geschwisterkindern Abr. Rempels, jetzt auf Arkadak. — Kennt jemand erwähnten Abr. Thiessen, bitte, ihm dieses wissen zu lassen. Habe auch schon, gleich nach meiner Ankunft, im „Courier" ihn aufgefordert, sich zu melden. Bis heute tappe ich in Unwissenheit.

Auch meine Frau hat hier einen Stiefbruder, Johann Braun aus Olgafeld, Rußland. Man sagte mir, er sei in Ostenwick, bei Osler, Sask. Habe an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Um Auskunft bittet dringend,

Hochachtungsvoll!

Peter Epp

Hague, Sask., den 18. September 1911.

Werte Rundschau!

Da ich schon lange Zeit nichts für dich geschrieben habe, muß ich wieder sehen, ob der Editor noch etwas annimmt. (Mit Dank! Editor.)

Das Getreide ist somehr alles geschnitten; doch sieht man nicht sehr viel dreschen. Diese Woche sollte es auf vielen Stellen „losrummeln", aber da fing es an zu regnen, und deshalb muß es wieder verschoben werden. Wenn es in menschlicher Macht stände, dann würde es wohl nicht naß sein, denn die Mehrheit der Farmer wünscht trockenes, schönes Wetter. Doch ich glaube, Gott will unseren Schaden nicht, er tut zu unserem Besten. Wir werden, wenn Gott es für gut einsieht, auch dieses Jahr noch schönes Wetter bekommen. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, in unserer Gegend befriedigend, außer Onkel Js. G., welcher eine zeitlang an den Augen gelitten hat. Wie ich gehört habe, wird er auf dem einen Auge nicht mehr sehen können; aber vielleicht behalt er das andere, daß er doch nicht ganz blind ist.

Schwager D. D. hatte zu Anfang der Ernte noch einen Zuwachs in der Familie, nämlich ein Söhnlein, dem sie den Namen Heinrich beigelegt haben. Mutter und Kind sind wohlauf, welches die größte Freude des Vaters ist.

A. Z. von Clarks-Crossing gedenkt noch zum Winter seinen Aufenthalt nach Blumental zu verlegen, wo er gegenwärtig bauen läßt. Der Stall ist bald fertig.

Jetzt sind meine Neuigkeiten, deren ich nicht viele besaß, auf einmal erschöpft, deshalb werde ich für dies Mal schließen und wieder etwas sammeln für das nächste Mal.

Editor und Leser grüßend, verbleibe ich Euer Mitleser,

Js. E. K.

Nachschrift:

Da ich noch D. Dörksen versprochen habe, für ihn etwas an seinen Neffen in Rußland zu schreiben, so muß ich es hier gleich folgen lassen. Sein Neffe Heinrich Heinrich Banman, Utschastok Nebrowka, Obl. Semipalat., Sibirien, Rußland, hat ihn gebeten, ihm etwas Hilfe zu leisten, weil er so arm ist, und gar nicht weiß, wie er mit der Familie und all,em durch den Winter kommen soll. Lieber Freund, probiere nur ein wenig, dich über Wasser zu halten, sobald ich gedroschen habe, werde ich dir etwas schicken. Bitte berichte mir, ob du nicht lieber hierher willst, dann will ich dir herhelfen; denn wenn du hier wärest könntest du dich eher womit unterstützen. Also, wenn du dies unter die Augen bekommst, so säume nicht, mir Nachricht zu schicken, denn der Winter ist vor der Tür.

Dies habe ich geschrieben im Namen deines lieben Onkels. Derselbe.

Rußland.

Großweide, den 23. August 1911.

Werte Rundschau!

Der Anfang dieses Aufsatzes stimmt nicht mit obigem Datum. Damals war der sechste August, und wer noch Rußland kennt, weiß, was der Tag bedeutet; es ist der sog. Apsel-„Praschnik", der Apfelfeiertag. An diesem Tage werden die Aepfel zur Kirche getragen und der Priester segnet sie ein und übergibt sie zum Genießen; denn ältere Leute, die schon Kinder haben, von denen schon mehrere gestorben sind, dürfn bis zu diesem Datum keine Aepfel essen. Da wegen des starken Frostes, die Bäume so gelitten haben, gibt es dies Jahr im südl. Rußl. sehr wenig Obst. Die Aepfel wurden bis zu zwei Rubel per Pud verkauft.

In der Dreschzeit sind auch Unglücksfälle bei den Maschinen vorgekommen. Einem j. Dück in Elisabethtal ist der Arm abgerissen. Da das Unglück ihm aber bei seinem Nachbar geworden war, hat er seinen Arm noch selber nachhause getragen. Es heißt, er sei schon aus dem Krankenhause entlassen—eine sehr starke Natur!

In Marienthal ist eine Frau Johann Töws, früher Elisabeththal, gestorben.

Hier in Großweide haben wir David Dirks begraben. Er war der Schwiegersohn des alten verstorbenen David Ewert. Letzterer hat noch Enkel und Urenkel in Amerika.

Im Muntauer - Krankenhaus ist der alte Franz Ediger von Nikolaidorf, aus Franzthal stammend, gestorben.

Sonnabend starb plötzlich, ohne krank gewesen zu sein, in Conteniusfeld die Witwe Gerhard Regehr, geb. Willms, aus Pastwa gebürtig.

Sonnabend durften wir auch in Gnadenfeld den so schwer am Krebs leidenden Johann Penner begraben. Penner war der Schwiegersohn des verstorbenen Aeltesten Aug. Lenzmann.

Das Medizinieren meiner Frau in Berdjansk hat sehr geholfen; die Zuckerkrankheit ist sehr verschwunden.

Noch die herzlichsten Grüße an Fr. D. M. Klaassen, Hillsboro, Kans Die Schwägerin Rempel ist noch nach alter Art wohlauf und sie ist froh, das Bild erhalten zu haben. Ich habe auch darüber berichtet.

Jetzt geht es los mit dem Weizensäen. Wir haben viel Regen gehabt; solche Güsse, daß viel Schaden dadurch geworden ist. In Prangenau sind mehrere Ziegelzäune umgerissen und viele Keller sind voll Wasser gelaufen. Aehnlich ist es auch in Gnadenthal, Friedensdorf und anderen Stellen.

Den Geschwistern und unseren Kindern der Bericht, daß wohl unser diesjähriges Familienfest am 11. September mit der Silberhochzeit der David und Liese Martens, in Schönsee, dort zusammen sein wird. Letztere sind gesund aus dem Auslande zurückgekehrt. Nur der Großpapa sitzt noch immer so sprachlos in seinem Stuhl, schon bald drei Jahre.

Grüße an alle!

Peter Neumann.

Nachtrag:

Noch einen Gruß an Freund Jacob Richert, Oklahoma. Den an Peter Ewert bestellten Gruß werde ich abgeben. Ich war

Fortsetzung auf Seite 15, Sp. 2.

Schon wieder ein Aviatiker getötet.

Spokane, Wash., den 2. Okt.

Der Aviatiker Cromwell Dixon, der letzten Samstag über die Rocky Mountains flog, stürzte auf dem hiesigen Fairplatz mit seinem Aeroplan aus einer Höhe von hundert Fuß und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit starb.

Gegenseitige Menn. Hagelversicherungsgesellschaft für West-Canada.

Das Direktorium beschloß, für 1911 den Betrag von 10 Cents per Acre von den Mitgliedern einzuziehen. Die Prämien-Noten sind am 2. November dieses Jahres fällig zu zweidrittel des Betrages und zwar für die Postbezirke: Hepburn, Dalmeny, Lorden, Radisson, Halcyonia und Langham, zahlbar bei der Northern Crown Bank zu Langham; alle anderen Noten der Mitglieder sind zahlbar bei der Bank of British North America zu Rosthern.

Laird, Sask., den 26. September 11.
Abr. Funk, Sekr. Schatzmeister.

Fortsetzung von Seite 14.

eben hingegangen und wollte auf die von ihnen bestellte Fragen Bescheid haben, fand aber die Tür verschlossen. Er und eine Tochter wohnen nur hier; die Mutter starb auch nicht hier. Sie war bei ihren Kindern in Muntau, nahe am Krankenhause, wo sie gute Bedienung hatte. Er, Ewert, kam schon nur an dem Tage zu ihr, als sie des Morgens gestorben war.

Peter Neumann.

Sipai, Orenburg, den 13. August 11.
Lieber Bruder Wiens und alle Rundschauleser!

Einen Gruß der Liebe und des Friedens wünschen wir euch allen durch Jesum Christum.

Da so wenig von Orenburg berichtet wird in der Rundschau, so möchte ich den lieben Lesern etwas von hier mitteilen. — Vorletzte Nacht wurde unsere Nachbarsfrau, die Johann Braun'sche, geb. Jak. Penner, so krank, daß wir glaubten, sie würde sterben. Die Krankheit war Durchfall und Erbrechen und große Krämpfe. Es wurde der Doktor geholt. Im Anfang schien alles vergebens zu sein, aber jetzt ist sie schon etwas besser. Wir glauben, der Herr hat geholfen, denn der Herr Jesus hat uns die Verheißung gegeben, daß, was wir bitten in seinem Namen, das will Er tun. Und trotzdem wir diese Verheißung haben und auch fest daran glauben, gibt es doch so oft Unglauben dabei, denn wenn man den Herrn ernstlich um etwas bittet, und der Herr gibt nicht sogleich, oder erhört nicht sogleich, so ist man auch gleich am Zweifeln.

Aber wir wissen auch, daß wir die Wege des Herrn oft nicht verstehen; denn wir wir haben hier im Orenburgschen dieses Jahr eine totale Mißernte bekommen. Im Durchschnitt hat es von 1 bis 2 Pud von der Desj. gegeben. Vieles ist ungemäht geblieben. Es hat das ganze Frühjahr nicht geregnet, nicht einmal ein Tau ist gewesen. Die Gerste war stellenweise ganz ausgefroren. Dann nach dem Frost kam die große Hitze von 34 Grad R. und nun haben wir eine solche Mißernte, als wir sie noch nicht erlebt haben. Jetzt fragt mancher Hausvater und manche Hausmutter: „Was werden wir essen, und womit werden wir uns kleiden?" Wenn wir nicht von Auswärts Hilfe bekommen, so gibt's eine Zeit, vor der uns bange ist. Aber der Herr wolle uns durch diese Zeit durchhelfen, das ist unsere Bitte.

Wir lesen die Rundschau gerne; sie ist ein Blatt, durch dessen Vermittlung Geschwister und Freunde und Eltern mit ihren Kindern sich wieder finden können. Auch sind sehr lehrreiche und erbauliche Artikel darin, daß mancher Zweifelnde sich dadurch zurecht findet, und sich daran aufrichten kann. Der Herr wolle auf ferner seinen Segen geben, daß das Blatt fortbestehen und vielen zum Segen sein möchte.

Alle Geschwister, Freunde und Bekannte, der alte Onkel Peter Fast, der gewesene Editor M. B. Fast, in Californien, der jetzige Editor und alle Leser der Rundschau sind herzlich gegrüßt mit dem 146. Psalm von uns.

Peter u. Anna Schmidt.

Unsere Adresse ist: Kol. Sipai, Post Pokrowka, Gouv. Orenburg, Rußland.

Virginia-Mennonitenkolonie.

Süd-Virgina wird gegenwärtig, was Halifax County bereits ist: eine blühende Mennonitenkolonie. Billige Farmen von großer Ertragsfähigkeit sind in Fülle. Land kostet von $15.00 bis $10.00 per Acre.

Viele Mennonitenfamilien haben sich schon hier ansässig gemacht und haben ihre regelmäßigen Gottesdienste samt anderen Einrichtungen. Ihr Wunsch ist, daß andere ihres Glaubens sich ihnen anschließen möchten. Das Klima ist ideal für den Anbau aller frühen Gemüsearten; Molkerei, Vieh- und Geflügelzucht wird erfolgreich und mit Gewinn betrieben. Man schreibe um volle gedruckte Information über dies vorteilhafte Unternehmen. Adresse: M. V. Richards, Land and Industrial Agent, Southern Ry., Room 60., Washington, D. C.

Mexico.

Stadt Mexico, 1. Oktober.

Francisco J. Madero, den das Volk mit großer Stimmenmehrheit zum Präsidenten der Republik gewählt hat, ist der Ansicht, daß ohne Zweifel Jose Pino Suarez von Yucatan zum Vizepräsidenten gewählt worden ist.

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Als der König von Preußen und der Czar Alexander 1815 in Paris waren, gingen sie auch einmal incognito in den Straßen spazieren

In den zahlreichen schmalen Gassen und Gängen in der Umgebung des Palais-Royal verirrten sie sich so gründlich, daß sie schließlich nicht mehr aus noch ein wußten. Der Czar sprach daher einen gutgekleideten Herrn mit dem Ludwigskreuz an und fragte ihn nach dem nächsten Weg zu den Tuilerien. Der Befragte erklärte, selbst dorthin gehen zu wollen. Die Herren könnten sich ja anschließen.

„Darf ich fragen," fuhr er fort, „wen ich zu führen die Ehre habe?"

„Ich bin der Kaiser von Rußland," lautete die Antwort.

Der Herr lächelte etwas ungläubig und fragte, den König von Preußen musternd, unbeirrt weiter:

„Und wer ist der andere Herr?"

„Der König von Preußen."

Das Gesicht des Parisers heiterte sich immer mehr auf, was die beiden Majestäten nicht bemerkten, zumal er sich bei der Vorstellung tief verneigte.

Nunmehr erlaubte sich auch der Czar die Frage, wem er für seine Höflichkeit verbunden sei.

„Oh ich?" versetzte der Pariser, „ich bin der Kaiser von China."

Nur $25.00 bis Merced, Calif., vom 15 September bis 15. Oktober von Oklahoma, Kansas, Nebraska und Colorado. Auch von den nördlichen Stationen und der canadischen Grenze kann man über Portland für $25.00 bis Merced, Calif., ein Ticket bekommen. Wer California noch weiter bereisen will, spart Geld, wenn er erst direkt nach Merced kommt. Man melde seine Ankunft vorher, aufdaß ich für Quartier sorgen kann. Julius Siemens, Merced, Cal.

Italien.

Rom, 29. September

Es ist hier amtlich bekannt gemacht worden, daß Italien und die Türkei sich im Zustande des Krieges befinden, der seinen Anfang nimmt um 2:30 nachmittags am Freitag, den 29. September. Als Kriegsgrund wird angegeben, daß die Türkei es unterlassen hat, die Forderungen zu erfüllen, die Italien in seinem Ultimatum gestellt hatte.

